

# WATERALDIENST

55. Jahrgang 1. September 1992

9

ISSN 0721-2402 E 20362 E

Problemfelder im  
christlich-islamischen Verhältnis

Muslimische Äußerungen zum  
Dialog mit dem Christentum

Der Orden vom Rosenkreuz  
A.M.O.R.C.

VPM-Offensive im Bildungsbereich

Materialdienst der EZW



Evangelische Zentralstelle  
für Weltanschauungsfragen

## Inhalt

### Im Blickpunkt

REINHART HUMMEL

#### **Problemfelder im christlich-islamischen Verhältnis** 249

Die Legitimität des Islam anerkennen?

Gemeinsame Front gegen den Säkularismus?

Konflikt mit dem Grundgesetz?

Mission verbieten?

Unfähig zu religiöser Toleranz?

### Dokumentation

#### **Muslimische Äußerungen zum Dialog mit dem Christentum (1970-1991)** 254

### Berichte

WALTER SCHMIDT

#### **Keine geheime, aber eine geschlossene Gesellschaft Der Orden vom Rosenkreuz A.M.O.R.C.** 264

Organisationsform

Lehrsystem und Aktivitäten

Weltbild und Praxis

### Informationen

CHRISTLICHE WISSENSCHAFT

Kontroverse um das Buch des Eddy-Anhänger B. Knapp 272

PSYCHOTRAINING

VPM-Offensive im Bildungsbereich mit Angriffen gegen die EZW 273

BEOBACHTUNGEN

Der New Age-Handel 275

### Buchbesprechungen

Stiftung Warentest (Hg.)

»Die andere Medizin« 277

### Impressum

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) im Quell Verlag Stuttgart. Die EZW ist eine Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Für den Inhalt der abgedruckten Artikel tragen die jeweiligen Autoren die Verantwortung. Sie geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. – *Redaktion:* Pfarrer Dr. Hans-Jürgen Ruppert (verantwortlich), Dr. Hans-Jörg Hemminger, Pastor Dr. Reinhard Hempelmann, Pfarrer Dr. Reinhart Hummel, Pfarrer Dr. Gottfried Küenzlen, Pfarrer Dr. Werner Thiede. *Anschrift:* Hölderlinplatz 2A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 0711/226 2281/82.– *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstr. 12A, Postfach 10 38 52, 7000 Stuttgart 10, Telefon 0711/6 01 00-0, Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – *Bezugspreis:* jährlich DM 48.–, einschl. Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnnummer DM 4,10 zuzügl. Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.

Reinhart Hummel

# Problemfelder im christlich-islamischen Verhältnis

**Das Gespräch zwischen Christen und Muslimen findet nicht im luftleeren Raum statt, sondern inmitten weltweiter politischer Spannungsfelder. Es ist Belastungen ausgesetzt, die weniger mit den beiden Religionen als mit den geschichtlichen Umständen zu tun haben, unter denen sie sich begegnen. Schon Luther hat sich weniger mit dem Islam als solchem als mit der Bedrohung des Abendlandes durch den Türkensturm auseinandergesetzt. Kein Wunder, daß derzeit der Dialog mit japanischen Buddhisten unproblematischer erscheint als der mit den Muslimen, die uns geographisch und religiös so viel näher sind.**

Oder macht gerade die Nähe beider Religionen – ihr gemeinsamer Monotheismus, ihre gemeinsame Berufung auf Abraham und andere biblische Gestalten und anderes mehr – das Trennende um so spürbarer? Jedenfalls würde man sich die Sache zu leicht machen, wenn man den Fundamentalismus (mit oder ohne Anführungszeichen) auf beiden Seiten für das einzige Problem halten würde, das gespannten Beziehungen im Wege steht. In Wirklichkeit gibt es auch andere Problemfelder: Der Islam knüpft an den Dialog Erwartungen, die schwer zu erfüllen sind; die abendländische Trennung zwischen Religion und Gesellschaft widerspricht dem Geist islamisch verstandener Einheit; und die Frage der Mission ist nach wie vor ein Stolperstein im Verhält-

nis beider Religionen. Dies sind die drei wichtigsten Themen, die hier zu behandeln sind.

### Die Legitimität des Islam anerkennen?

Die Schwierigkeiten beginnen bereits mit der unterschiedlichen Zielsetzung des Dialogs. Als theologische Grundlage für den Dialog wird in islamischen Kreisen immer wieder auf Sure 3,46 verwiesen: „Ihr Leute der Schrift! Kommt her zu einem Wort des Ausgleichs [in englischen Texten heißt es meistens: unter einem fairen Prinzip] zwischen uns und euch! (Einigen wir uns darauf), daß wir Gott allein dienen und ihm nichts beigesellen...“ – eine klare, am islamischen Selbstverständnis orientierte Zielvorstellung. Ihr liegt die Verhältnisbestimmung zwischen Islam und Christentum zugrunde, wie sie bereits im Koran vorgegeben ist und islamischerseits nicht zur Disposition gestellt werden kann.

In der Regel erwarten Muslime als Frucht des Dialogs eine formelle Anerkennung des Islam, wenn nicht als überlegene, so doch als legitime Offenbarungsreligion. Ein Vertreter des islamischen Zentrums in Washington hat es so ausgedrückt: „Nichts anderes will der Islam erreichen als die Anerkennung des Islam als religiös legitime Religion durch Judentum und Christentum.“ Was aber Juden und Christen in dieser Hinsicht äußerten, sei „enttäuschend wenig“ (zit. bei I. R. al Faruqi [Hg.]: »Judentum, Christentum, Islam«, Frankfurt 1986, S. 50). Ähnliche

Stimmen aus dem deutschen Islam lassen sich leicht hinzufügen.

Der Dialog mit dem Vatikan wird da als ergiebiger empfunden. Der Vertreter des Islamischen Zentrums in Washington dankt ausdrücklich für die Wandlung, die sich mit dem II. Vatikanischen Konzil vollzogen habe und beklagt sich: „Nichts dergleichen ist von einer autoritativen protestantischen Körperschaft gekommen, wie dem Weltrat der Kirchen usw.“ Der Protestantismus denkt nicht in diesen rechtlichen Kategorien und wird solche Erwartungen kaum erfüllen können. Auch findet man in der protestantischen Religionstheologie keine vergleichbare Unterscheidung zwischen „legitimen“ abrahamitischen Offenbarungs- bzw. Schriftreligionen und „illegitimen“ Religionen. Und die strenge Unterscheidung, die der Islam zwischen schriftlosen und Schriftreligionen vornimmt, widerspricht den Maßstäben heutiger Religionswissenschaft und Religionstheologie, wie man vor allem an der wachsenden Hochschätzung afrikanischer Religionen erkennen kann.

Auch die von Muslimen geforderte Anerkennung Mohammeds als „legitimer“ Prophet muß auf christlicher Seite auf Schwierigkeiten stoßen, vor allem wegen derjenigen koranischen Aussagen, die von vornherein im Widerspruch zu grundlegenden christologischen und anderen Aussagen der Bibel stehen. Die Falblattserie, die im Buch »Was jeder vom Islam wissen muß« (Gütersloh 1990) zusammengefaßt worden ist, hat diesen Sachverhalt auf den Punkt gebracht: Mohammed kann nach christlichem Verständnis „nicht Träger einer Offenbarung sein, die Christus gleichsam überholt. Das schmälert nicht seine Qualität als prophetischer Prediger der Umkehr zu Gott.“ Sie fügt realistisch hinzu: „Diese christliche Bewertung Moham-

meds und seiner Verkündigung kann die Muslime nicht zufriedenstellen, weil sie ihm eine viel zentralere Bedeutung zumessen.“ (S. 182) Auf diesen Punkt wird später noch zurückzukommen sein.

### **Gemeinsame Front gegen den Säkularismus?**

Ereignisse wie der unwiderrufene Mordbefehl gegen Salman Rushdie oder der (von den Militärs zunichte gemachte) Wahlsieg der Islamischen Heilsfront in Algerien sind nicht nur Wasser auf die Mühlen der Islamgegner. Auch die Freunde des christlich-islamischen Dialogs geraten dadurch in einen Zwiespalt. Viele aufgeklärten, humanen Idealen verpflichtete Christen verabscheuen Khomeinis Mordbefehl ebenso wie jeder aufgeklärte Atheist es tut. Als religiöse Menschen aber können sie auch mit dem fast einhelligen Protest der Muslime gegen die Verletzung ihrer religiösen Gefühle durch die »Satanischen Verse« mitfühlen oder sich gar mit ihm solidarisieren, wie es vor allem in Großbritannien geschehen ist. Auch Christen haben Vorbehalte gegenüber dem totalen Zugriff der modernen Kultur auf alles, was ihnen und anderen Menschengruppen heilig ist. Der gleiche Zwiespalt zeigte sich auch bei der Unterdrückung der Islamischen Heilsfront. Niemand möchte die Legitimität demokratischer Wahlen in Frage stellen. Wenn aber Fundamentalisten durch Wahlen an die Macht kommen, gerät die Liebe zur Demokratie schnell an ihre Grenze. Christliche Religionswissenschaftler wie Peter Antes und muslimische Gelehrte wie Fuad Kandil haben mit Recht festgestellt, daß unsere heutige Stellung zum Islam nicht zeitlos-christlich, sondern durch neuzeitliche Entwicklungen geprägt ist. Es ist aufschlußreich, daß der Muslim für seine Abscheu gegenüber



den »Satanischen Versen« noch am ehesten bei evangelikalen bzw. fundamentalistischen Christen mit Sympathie rechnen kann. Umgekehrt haben muslimische Kreise ebenso wie Evangelikale gegen Scorceses Jesus-Film protestiert. Beide glauben an einen Gott, den man beleidigen kann, nicht nur an verletzbar religiöse Gefühle.

Grundsätzlich gesagt: Der Dialog mit dem Islam zwingt die heutigen Christen zu einer Überprüfung des Bündnisses, das sie mit der Aufklärung eingegangen sind. Viele Muslime glauben, daß die westliche Christenheit längst vor der Säkularisierung kapitulierte hat. So einfach liegen die Dinge aber nicht. In Wirklichkeit profitiert die islamische Minderheit in unserem Land selbst von dem hier praktizierten religiösen Pluralismus und von der neuzeitlichen Trennung zwischen Staat und Kirche. Sie hat keine andere Wahl, als sich darin einzurichten. Man kann nicht erwarten, daß sich die westliche Christenheit mit dem Islam gegen die Aufklärung und ihre positiven Auswirkungen verbündet.

Wohl aber muß sie sich Anfragen gefallen lassen, wie sie jüngst wieder von Lesslie Newbiggin formuliert worden sind, dem britischen Anglikaner und angesehenen früheren Bischof von Madras (übersetzt aus »The Gospel and our Culture«, Newsletter No. 6, 1990). Er bezweifelt, daß die Muslime verpflichtet sind, sich in allem an die zum Dogma erhobene säkulare Ideologie des Westens anzupassen: „Wenn ich richtig verstanden habe, was muslimische Eltern sagen, so meinen sie, daß ihre Kinder in unseren Schulen gelehrt werden, herabzublicken statt aufzublicken, die Ursachen der Dinge zu untersuchen, aber die eine Ursache zu ignorieren, von der sie herkommen und für die sie geschaffen worden sind. Sie werden nicht unterrichtet über den Zweck des

menschlichen Lebens, nämlich aufzublicken zu Gott als dem Ziel des Menschen. Ich kann verstehen, warum Muslime nicht da hinein ‚assimiliert‘ werden wollen. Und ich möchte wissen, warum Christen damit einverstanden sind. Muslime und Christen teilen den gemeinsamen Glauben, daß das Leben nicht verstanden und geführt werden kann ohne Bezugnahme auf Gott. Christen müssen die Herausforderung begrüßen, die Muslime an unser Glaubenssystem richten...“ Damit meint Newbiggin nicht das christliche Glaubenssystem, sondern die kulturellen Dogmen der Neuzeit. In seinen Augen erinnert uns der Islam an die ambivalenten Auswirkungen der Moderne.

### **Konflikt mit dem Grundgesetz?**

In einer Erklärung über »Islam und Grundgesetz« hat der deutsche Zweig der Islamischen Weltkonferenz 1989 die Frage nach Grundwerten und Grundnormen gestellt. Daß es dem Islam darum gehen muß, „die Rechte Gottes auf Erden zu wahren“ und sich „an den Grundwerten und Grundnormen der Scharia zu orientieren“, wird in der Erklärung ausdrücklich als Forderung auch des „liberalen“ Islam bezeichnet (»Moslemische Revue« H. 1, 1990, S. 30 ff). Den Fehler der Fundamentalisten bzw. Islamisten sieht die Erklärung nur darin, daß sie das islamische Staats- und Gesellschaftsmodell der heutigen Gesellschaft „überstülpen“ wollen und die Islamisierung der ganzen Nation im Auge haben. In einem Falblatt des Islamischen Zentrums Hamburg über die Einheit von Religion und Politik heißt es in der Tat ganz unverblümt: „Die Prinzipien des Glaubens können ohne politische Ordnung überhaupt nicht verwirklicht werden.“

Damit ist ein weiteres Problemfeld im christlich-islamischen Verhältnis ge-

nannt: Es geht um Werte und Normen, um die öffentliche Geltung von Religion im Sinne islamisch verstandener Einheit (tauhid), und um das, was in der Sprache christlicher Theologie die Vertikale heißt: Glaube an Gott, Gebet, die vor Gott versammelte und ihn anbetende Gemeinde. Insofern weist der Dialog mit dem Islam in die entgegengesetzte Richtung wie der Dialog mit dem Buddhismus, in dem die Gottesfrage immer stärker relativiert und die Heilsfrage individualisiert wird.

Dem äußeren Dialog mit dem Islam entspricht also der innere Dialog im neuzeitlichen Christen zwischen dem Anspruch des Glaubens und dem der Vernunft, zwischen der Stimme der christlichen Tradition und derjenigen der Aufklärung. Keine dieser Stimmen sollte zum Schweigen gebracht werden. Wo der Islam sich voraufklärerisch gibt und sich Menschenrechtsverletzungen zuschulden kommen läßt, muß und darf der Christ nicht schweigen, wohl wissend, daß es solche in den früheren Epochen des Christentums auch gegeben hat. Wo aber das Pathos der Aufklärung sich im Kampf gegen religiöse Tabus, Werte und Normen erschöpft, kann und darf es zu Bündnissen zwischen Christen und Muslimen kommen.

Die westlichen Säkularitätsapostel müssen die Frage zulassen, ob das Verhältnis zwischen Religion und Gesellschaft, wie es sich auf abendländischem Boden entwickelt hat, wirklich das letzte Wort in dieser Sache sein muß. Muß es nicht einen Dialog darüber geben, wie wohlverstandene und theologisch legitime Säkularisierung aus der Sicht unterschiedlicher Religionen aussehen kann? Darf westliche Säkularisierung sich als das eine und einzige Modell von Säkularisierung verstehen? Wo liegt der auch christlicherseits ernstzunehmende Wahrheitskern von tauhid? Gibt es nicht zu den-

ken, daß die gleiche Frage nach Einheit und Ganzheit von zwei ganz unterschiedlichen Seiten auf uns zukommt, vom monistischen New Age-Denken und vom monotheistischen Islam?

### **Mission verbieten?**

Ein weiteres Problemfeld ist die Frage der Mission. Bei ihr geht es nicht nur um eine lästige Randfrage, sondern um das Endgültigkeitsbewußtsein beider Religionen. Der Endgültigkeitsanspruch hat sich auf islamischer Seite darin ausgewirkt, daß der Abfall von dieser Religion als strafwürdiges, u. U sogar als todeswürdiges Vergehen gilt. In traditionell-islamischen Herrschaftsbereichen ist das bis heute ein akzeptiertes kulturelles Faktum. Ausgerechnet auf der »Weltkonferenz der Religionen für den Frieden« in Melbourne brachte 1989 ein an sich friedliebender sudanesischer Mufti die unverrückbare Gültigkeit dieses Grundsatzes in einer Arbeitsgruppe zum Ausdruck.

Abwehrmechanismen gegen das Eindringen anderer Religionen, vor allem wenn sie in fremdartigem Gewand auftreten, gibt es in allen Kulturen, auch bei uns. Solche Abwehrmechanismen dürfen nicht das letzte Wort behalten, weder in christlichen noch in islamischen Ländern, sondern sie müssen hinter dem Menschenrecht auf Religionsfreiheit und Glaubenswechsel zurücktreten. An dieser Stelle gibt es auf Jahre hinaus vorprogrammierte Konflikte zwischen den beiden Religionen. Man kann nur hoffen, daß sie nicht zur Verhärtung führen. Natürlich darf auch die Konversion Deutscher zum Islam als solche nicht ein Grund zur Diskriminierung werden.

Die eigentliche Brisanz der Missionsfrage liegt aber darin, daß beide Religionen ein vergleichbares Endgültigkeitsbewußtsein aufweisen und darum missiona-

risch sein müssen. Gott hat „zuletzt geredet durch seinen Sohn“, glauben die Christen. Die Muslime wiederum halten Mohammed für das Siegel der Propheten und den Koran für die einzig unverfälschte Offenbarung des göttlichen Wortes sowie für die legitime Wiederherstellung früher ergangener Offenbarungen. Auf diesem Hintergrund würde ein christlicher Missionsverzicht die stillschweigende Anerkennung des islamischen Endgültigkeitsanspruchs bedeuten und sollte von muslimischer Seite nicht als Voraussetzung für Dialog und gute Beziehungen verlangt werden. Islamische Weltorganisationen bekennen sich selbst immer eindeutiger zur islamischen Missionsaufgabe (siehe MD 1991, S. 38 ff).

Im Dialog zwischen dem Vatikan und der Islamischen Weltliga scheint sich denn auch die Debatte weg von der Mission hin zur Frage des Proselytismus zu verschieben. Nicht mehr Mission als solche, sondern ihre Methoden sind Gegenstand des Dialogs. Beide Religionen haben, wie Hans Zirker in seinem Buch »Christentum und Islam« (Düsseldorf 1989) eindrucksvoll gezeigt hat, Schwierigkeiten mit den Beerbungswünschen der Nachgeborenen. Für das Christentum ist der Islam das eindrucklichste Beispiel einer nachchristlichen Religion. Weitere Beispiele sind gefolgt, von den Mormonen bis zur Vereinigungskirche. Der Islam, der früher entstandenen Schriftreligionen einen speziellen Status als Schutzbefohlene (Dhimmi) eingeräumt hat, kann sich nicht mit der Existenz der Baha'i und der Ahmadiyya abfinden. In vielen islamischen Ländern werden sie verfolgt. Für die Nachgeborenen gibt es offensichtlich keinen Dhimmi-Status. Muslime sollten darum Verständnis für die Probleme haben, die den Christen aus islamischen Erbensprüchen entstehen.

## Unfähig zu religiöser Toleranz?

Entscheidend bleibt die Frage, wieviel Spielraum der Islam zur Anerkennung eines gesellschaftlichen Religionenpluralismus hat. Viele Ängste auf christlicher Seite, spontane und bewußt geschürte, entstehen wegen der vermeintlichen Unfähigkeit des Islam, andere, vor allem später entstandene Religionen neben sich zu dulden. Die gegenwärtige Diskriminierung und Abwanderung christlicher Minderheiten aus bestimmten islamischen Ländern gibt solchen Befürchtungen immer wieder neue Nahrung.

Trotzdem muß vor propagandistischen Vereinfachungen gewarnt werden. Die koranischen Aussagen zu dieser Frage sind komplexer als manche denken. Immer wieder wird auf islamischer Seite Sure 5,48 zitiert: „Wenn Gott gewollt hätte, hätte er euch [die Muslime] zur einzigen Gemeinschaft gemacht... Wetteifert nun... Zu Gott werdet ihr allesamt zurückkehren. Und dann wird er euch Kunde geben über das, worüber ihr uneins wart.“ Diese Koranstelle klingt in der Erklärung des deutschen Zweiges des Islamischen Weltkongresses über die »Grundlagen des Dialogs zwischen Christen und Moslems« von 1989 an (abgedruckt in »Moslemische Revue« H. 1, 1992, S. 7 ff): „Gott ermahnt uns im Koran, darin zu wetteifern, Gutes zu tun... Glaubensunterschiede sollten konstatiert werden, dürfen aber nicht zum Hindernis für den gemeinsamen Dienst an der Menschheit erhoben werden. Denn auf derartige Fragen werden wir in dieser Welt keine Antwort bekommen.“

Das ist gewiß nur eine islamische Stimme unter vielen, sie sollte aber nicht überhört werden. Christentum und Islam müssen mit dem Endgültigkeitsanspruch der jeweils anderen Seite leben, auch wenn beide miteinander im Konflikt ste-

hen. Beide haben theologische Gründe, die Existenz der anderen Religion zu akzeptieren und sie nicht nur als möglichst bald zu beseitigendes Übel zu betrachten. Christen brauchen weder ein Feindbild noch ein illusionäres Feindbild anderer Religionen. Nach Jahren der Dialogeuphorie ist interreligiöser Realismus angesagt, keine abermalige Produktion von Feindbildern. Die Kirchen haben neben der Religionswissenschaft und den Medien eine besondere Mitverantwortung für ein realistisches, verlässliches Bild des Islam, das auch in Zeiten politischer Kontroversen Bestand hat. Mit einer realistischen Einschätzung der Dialogsituation ist dem religiösen Frieden am besten gedient, und dem sollten alle sich verpflichtet fühlen.

Eine geeignete Grundlage für die Bestimmung des christlich-islamischen Verhältnisses bietet die Studie »Religionen, Religiosität und christlicher Glaube« (Gütersloh 1991), die im gemeinsamen Auftrag der Arnoldshainer Konferenz und der VELKD herausgegeben wurde. Sie bestimmt das Handeln der christlichen Kir-

chen im Verhältnis zu den außerchristlichen Religionen als Mission, Dialog und Konvivenz, d. h. Zusammenleben. „Der religiöse Aufbruch in aller Welt und zumal in Westeuropa sollte die Kirche in eine neue Bewegung als Mission, Dialog und Konvivenz versetzen, wodurch auch soziale Nöte, politische Probleme und weltwirtschaftliche Krisen als Herausforderung an die Kirche unabweisbar werden.“ (S. 130) Diese dreifache Bewegung wird in der Studie im Handeln des dreieinigen Gottes verankert, so daß jede einzelne ihr eigenes Recht bekommt. Auf diesem Hintergrund erscheint es nicht legitim, Mission und Dialog gegeneinander auszuspielen. Glaubenszeugnis und Gespräch gehören gerade im Verhältnis zum Islam zusammen. Auch die Verpflichtung zur Konvivenz, zum konkreten Zusammenleben, hat ihr eigenes Gewicht und darf nicht zum Opfer missionarischen Eifers werden – und umgekehrt. Es wird in den nächsten Jahren viel davon abhängen, ob Christen diese mit der islamischen Präsenz gegebene dreifache Herausforderung ernstnehmen.

## Dokumentation

### Muslimische Äußerungen zum Dialog mit dem Christentum (1970–1991)

**Den folgenden Beitrag von Ekkehard Rudolph dokumentieren wir in gekürzter Fassung mit freundlicher Genehmigung der Redaktion aus »CIBEDO. Beiträge zum Gespräch zwischen Christen und Muslimen« Nr. 2–3 / 1992, S. 33 ff.**

Seit Jahrzehnten werden auf muslimischer Seite Auseinandersetzungen und

Diskussionen über Leistungen oder Defekte der westlichen Zivilisation geführt. Neben Geschichte, Kultur, Politik oder Moralvorstellungen sind in entsprechenden arabischen Veröffentlichungen auch das Christentum und die Kirchen Gegenstand von Erörterungen mit vielerlei Intentionen und durchaus unterschiedlichem Wahrnehmungsvermögen. Ein markantes Beispiel hierfür ist der christlich-islami-

sche Dialog. Seit Mitte der 60er Jahre hat es in diesem Bereich unzählige Initiativen und Aktivitäten gegeben, die mittlerweile längst nicht mehr allein vom Päpstlichen Rat für den interreligiösen Dialog (vorher: Sekretariat für die Nicht-Christen; Anm. der Red.) oder vom Welt-rat der Kirchen in Genf ausgehen. Auch in arabischen Ländern, wie etwa in den Maghreb-Ländern, aber auch im Libanon oder in Jordanien entstanden Initiativen. Betrachtet man beispielsweise die Treffen von Tunis, die das dortige »Centre d'Etudes et des Recherches Economiques et Sociales« (CERES) seit 1974 veranstaltet, oder aber die seit Mitte der 80er Jahre stattfindenden Konferenzen der jordanischen *Al-Bait-Stiftung*, muß man feststellen, daß sich im bilateralen Dialog zwischen Christen und Muslimen vieles bewegt hat. Über Teilnehmer, Themen und Ergebnisse dieser Treffen informieren mittlerweile zahlreiche Proceedings oder Resümees in Fachzeitschriften in englischer oder französischer Sprache (vgl. Borr-mans 1978; Brown 1989).

Die muslimischen Stimmen zu den Themen Christentum und interreligiöser Dia-log, die außerhalb des Spektrums der Teil-nehmer hörbar werden, sind jedoch oft weniger leicht zugänglich. Einen Über-blick über die Vielzahl vor allem grund-sätzlicher Äußerungen dazu geben bei-spielsweise Artikel aus arabischen Zeit-schriften, die von muslimischen Institu-tionen in den jeweiligen Ländern herausge-gaben werden. Einer der wenigen Versu-che, solche Stimmen aus arabischen Peri-odika in englischer Übersetzung bekannt-zumachen, ist beispielsweise vor Jahren in der Zeitschrift »*Islamochristiana*« un-ternommen worden (vgl. Johnstone 1987). Anhand derartiger kontinuierli-cher Beiträge erhält man durchaus einen Eindruck davon, was Muslime in diesem Zusammenhang für diskussionswürdig

halten. Im folgenden sollen deshalb un-ter diesem Aspekt einige Zeitschriftenarti-kel aus Ägypten, Saudi-Arabien, Libyen, Libanon und Tunesien aus dem Zeitraum von 1970 bis 1991 vorgestellt werden.

Die Mehrzahl der entsprechenden Bei-träge beschäftigt sich kaum explizit mit der Frage des interreligiösen Dialogs, sondern behandelt dieses Thema zumeist im Zusammenhang mit einem der folgen-den drei Bereiche: erstens im Rahmen von theologischen Auseinandersetzun-gen um die Glaubwürdigkeit christlicher oder islamischer Glaubenslehren, zwei-tens in kritischen Artikeln zur christli-chen Missionspraxis und drittens bei der Erörterung christlicher oder – besser ge-sagt – kirchlicher Positionen zu Judentum, Zionismus und der Palästina-Frage. Daneben findet man jedoch auch direkte Stellungnahmen zum Problem Dialog oder zu einzelnen Dialogtreffen.

Zwei Aspekte sollten zuvor bedacht wer-den: Die muslimische Seite hat von Be-ginn an ein von den Aussagen des Koran bestimmtes Verständnis sowohl vom Chri-stentum als auch vom Judentum mitge-bracht. So spielt etwa die Frage nach Wahrheit und Verfälschung der jeweili-gen Offenbarungen eine kaum zu unter-schätzende Rolle in der Einstellung zum interreligiösen Gespräch.

Auf der anderen Seite ist die Einladung zum Dialog zu einem Zeitpunkt aufge-kommen, als die koloniale Ära im Nahen Osten, die in den Augen vieler Muslime auch durch Vertreter des Christentums ge-stützt worden war, ihr Ende fand. Infolge-dessen fällt es manchen Muslimen schwer, das langandauernde hegemo-niale Denken und Handeln des Westens vom Verhalten der Kirchen zu trennen, zumal deren missionarische Aktivitäten in den Ländern der sog. Dritten Welt immer wieder Mißtrauen schüren.

Hinzu tritt die überaus kritische Haltung

gegenüber einer christlichen Apologetik, die dem Islam und insbesondere dem Propheten Muhammad lange Zeit jegliche Anerkennung versagt hat. Insofern wird die Einladung zum Dialog, die anfänglich auch noch von der „Gegenseite“ ausgegangen ist, nicht nur unter religiösen, sondern auch unter historischen und politischen Gesichtspunkten gesehen.

## Ägypten

Zunächst sollen einige ägyptische Reaktionen näher beleuchtet werden... Die namhafte Zeitschrift »*Majallat al-Azhar*«, traditionelles Sprachrohr der sunnitischen Rechtgläubigkeit nicht nur in Ägypten, die die Themen Christentum und Dialog ansonsten nur sehr allgemein und diplomatisch verpackt behandelt – bevorzugtes Sujet sind vor allem die koranischen Aussagen über die Christen und Juden als „Schriftbesitzer“ (ahl al-kitâb) –, gab dieser zurückhaltenden Tendenz Ende der 70er Jahre Ausdruck (vgl. Dore 1990). Im Juni 1978 veröffentlichte sie die Einladung von Miguel de Epalza, dem Initiator der Cordoba-Konferenzen, an das Oberhaupt der Azhar-Universität, 'Abd al-Halîm Mahmûd, für das 1979 geplante dritte Treffen, sowie daran anschließend dessen Antwort (S. 181 ff).

Der ansonsten durchaus gesprächsbe-reite Sorbonne-Absolvent hatte zuvor bereits die Einladung zum zweiten Treffen (1977) in letzter Minute abgesagt. Nun erfuhr die Öffentlichkeit, welche Gründe hierfür u. a. verantwortlich waren. Sheikh Mahmûd bekundete in seinem vielbeachteten Schreiben zwar die grundsätzliche Bereitschaft zur Förderung der Verständigung zwischen Muslimen und Christen, beklagte jedoch andererseits vehement, daß die Christen von ihren missionarischen Aktivitäten und der Diskri-

minierung muslimischer Minderheiten (etwa auf den Philippinen) keinerlei Abstand nähmen. Solange dieser Zustand andauere und die Christen überdies den Gesandten des Islam und die islamischen Grundsätze fortgesetzt angriffen, brächten solche Treffen keinen Nutzen. In seinem in den 70er Jahren mehrfach aufgelegten Buch »Europa und der Islam« hatte der amtierende Azhar-Sheikh bereits die Auffassung geäußert, daß die Muslime immerhin Jesus Christus und seine Mutter Maria von Anfang an verehrten, wogegen die Christen nichts dergleichen in den Dialog einbrächten (»ûrûbbâ wa'l-Islâm«, Kairo 1979, S. 186). Daß wiederum der damalige ägyptische Minister für Religiöse Stiftungen, 'Abd al-Azîz Kâmil, zu den prominentesten Teilnehmern der beiden Cordoba-Konferenzen gehörte, signalisiert gewissermaßen die Spannung, die zwischen dem Verhalten der religiösen Autoritäten und der offiziellen ägyptischen Politik in dieser Zeit herrscht. Es läßt sich anhand zahlreicher weiterer Beispiele jedoch erkennen, daß der Dialog auf islamischer Seite bislang keineswegs allein durch negative Verlautbarungen, die zumeist für eine bestimmte Öffentlichkeit gedacht sind, zum Stillstand gekommen ist.

Im Februar 1979 publizierte 'Abd al-Fatâh Baraka in »*Majallat al-Azhar*« einen Artikel, der die Tendenz der Dialogkritik noch einmal theologisch untermauerte. Während einer Konferenz in Kairo war 1977 von dem bekannten Dominikaner-pater und Islamforscher Georges Anawati nachhaltig die Auffassung vertreten worden, Islam und Christentum könnten sich gemeinsam auf den Glauben an den einen Gott berufen. Unter dem Titel »Es ist nicht zum Nutzen des Islam und dem des Christentums« attackierte der Kritiker diese Haltung als falsche Annäherung, da durch sie die gravierenden Unter-

schiede zwischen beiden Religionen und vor allem die Überlegenheit des monotheistischen Islam über den christlichen Trinitätsglauben verwischt würden (S. 626ff). Hieraus spricht nicht zuletzt ein deutliches Mißtrauen gegenüber dem Geist und den Exponenten des Dialogs. Die Tatsache, daß konkrete Stellungnahmen zum Problem Dialog in den nachfolgenden Jahren weitgehend ausblieben, darf mit Blick auf die islamische Revolution im Iran 1979 und das Anwachsen islamischer aktivistischer Bewegungen in der gesamten arabischen Welt Anfang der 80er Jahre sicherlich mit der schwierigen innenpolitischen Lage gerade in Ägypten in Zusammenhang gebracht werden.

Der zur Zeit noch amtierende Sheikh al-Azhar, 'Alî Gâd al-Haqq, äußerte sich nach seiner Wahl 1983 positiv, wenn auch mit gewisser Zurückhaltung zum Thema Dialog. In einem Interview bekannte er Anfang 1984, daß Muslime an jeder Konferenz teilnehmen sollten, die sich mit der Verständigung unter den Religionen befaße. Allerdings dürfe es dabei lediglich um Anliegen gemeinsamen Interesses wie Friedenssicherung, soziale Gerechtigkeit etc. gehen. Ein Dialog über Glaubensfragen (hiwâr 'aqâ'idî) sei abzulehnen («Akhbâr al-âlam al-islâmî», 30. 1. 1984, S. 9). Im Juni vergangenen Jahres hat das Azhar-Oberhaupt diese Position noch einmal unterstrichen, wobei die saudi-arabische Wochenzeitung »Akhbâr al-âlam al-islâmî«, Sprachrohr der Liga der islamischen Welt, ihn gleich auf der ersten Seite mit dem bemerkenswerten Gedanken zitiert, daß „der Dialog zwischen den Religionen nicht die Mauern spezialisierter Institutionen verlassen“, also nicht „auf der Straße“ verhandelt werden dürfe (3. 6. 1991, S. 1). Man kann dies durchaus auch als eine Kritik am Niveau mancher Diskussionen

oder an der Kompetenz einiger Diskussteilnehmer ansehen...

Im September 1985 fragte ein Leser in »Minbar al-Islâm«, ob denn die koranische Weisung: „Nehmt euch nicht die Juden und die Christen zu Freunden...“ (Sure 5,51) nicht im Widerspruch zu der islamischen Verpflichtung stehe, mit allen Menschen Frieden zu schließen. Die Antwort des Rechtsgelehrten beschrieb den existierenden Zwiespalt: Der Prophet diene bis heute als Beispiel, daß jeder Muslim freundschaftliche Beziehungen zu Angehörigen der schriftbesitzenden Religionen pflegen könne. Untersagt sei lediglich, sich zum Klientel zu machen, d. h. sich in die Abhängigkeit von Andersgläubigen zu begeben (S. 118f).

### Saudi-Arabien

Auf der Suche nach geeigneten Partnern für den Dialog mit dem Islam versuchte der Vatikan zu Beginn der 70er Jahre, den Einfluß Saudi-Arabiens zu nutzen, um den Prozeß interreligiöser Verständigung insgesamt in Gang zu bringen. Die Hoffnungen wurden jedoch im allgemeinen enttäuscht. Im Frühjahr 1974 empfing zwar König Faisal eine offizielle Delegation unter Leitung von Kardinal Pignedoli in Riad. Auch reiste im gleichen Jahr der saudi-arabische Justizminister Muhammad 'Alî Harakân mit einer Abordnung von Gelehrten nach Rom und anderen europäischen Städten, um auf verschiedenen Konferenzen das islamische Rechtssystem vorzustellen und zu verteidigen. Die in dieser Zeit stattfindende Konferenz von Cordoba konnte schließlich sogar zwei Delegierte der »Liga der islamischen Welt« aus Mekka begrüßen. Jedoch erwiesen sich diese Anfänge der Begegnung als schwierig und kaum ausbaufähig, vor allem, weil sich

die politischen Begleiterscheinungen (etwa der Palästina-Konflikt) in den Begegnungen jeweils machtvoll in den Vordergrund schoben und weil zum anderen die streng traditionalistische Gelehrtschaft Saudi-Arabiens diesen Treffen mit unverhohlenem Mißtrauen begegnete (vgl. Kramer 1986; Schulze 1990, S. 408ff). Hier können in erster Linie die Medien der 1962 in Mekka gegründeten »Liga der islamischen Welt« (»Râbitat al-âlam al-islâmî«) Aufschluß geben.

Die Tatsache, daß man an einem Ausbau der islamisch-christlichen Beziehungen kein annähernd vergleichbares Interesse hatte wie kirchliche Gremien, läßt sich bereits an den Reaktionen auf die »Nostra aetate«-Erklärung des Vatikans aus dem Jahr 1965 erkennen. Hier beklagte man sich ausschließlich über das vatikanische Schuldbekenntnis gegenüber den Juden und ließ den Abschnitt über die Beziehungen zu den Muslimen weitgehend außer acht (»Majallat Râbitat al-âam al-islâmî« Nr. 7 [Jan.–Febr. 1965], S. 14ff)... Erst als 1983 mit *Abdallâh 'Umar Nasîf* ein neuer Generalsekretär an die Spitze der »Liga der islamischen Welt« trat, wurde das Thema Dialog in der Presse wieder aktuell. Nasîf lud im folgenden Jahr den orthodoxen Bischof von Antiochia, Philipp Salîba, nach Mekka ein, um mit ihm über die „Jerusalem-Frage“ zu diskutieren. Im gleichen Jahr wurde er auf einer Europareise in Rom von Papst Johannes Paul II. empfangen. In verschiedenen englischsprachigen Zeitschriften erschien außerdem ein Artikel von Nasîf, der positiv zum Dialog Stellung bezog. In der Folgezeit bewegten die Themen Christentum und Dialog erneut die Wochenzeitung »*Akhbâr al-âlam al-islâmî*«. Die Art und Weise der Berichterstattung spiegelte die akute Kontroverse innerhalb der »Liga der islamischen Welt« wider. 'Abd al-Bâsit 'Izz al-Dîn, ein Redak-

teur der »*Akhbâr*«, veröffentlichte im November 1984 einen Aufsatz unter dem agitatorischen Titel »Nein zum islamisch-christlichen Dialog, ja zur Konfrontation mit christlicher Missionierung« (5. 11. 1984, S. 8f). Vehement wandte sich der Autor gegen die in der Liga vertretene Argumentation, der Dialog könne den Islam stärken. Im Gegenteil, für die muslimische Seite gebe es dabei keinerlei Nutzen. Viel eher gewänne das Christentum auf diese Weise Boden in den islamischen Ländern. Als Beispiel nannte er die Konferenz von Chambésy (1976), die zum Thema »Christliche Mission und islamische Da'wa« wohl-tönende Absichten verkündet habe, von denen jedoch nichts in die Tat umgesetzt worden sei. Im Dezember 1984 veranstaltete die *Umm al-Qurâ Universität* in Mekka ein Kolloquium über die „Gefahren“ der christlichen Mission für die islamischen Länder. Die Teilnehmer, vorwiegend Angehörige des Lehrkörpers und gleichzeitig in der Liga aktiv, bezogen auch Stellung zum Dialog. 'Alî Ibn Nâfi al-'Ulaiyân nannte etwa die Annäherung zwischen Islam und Christentum „verwerflich“, da es zwischen „Wahrheit“ (Islam) und „Verfälschung“ (Christentum) keine Annäherung geben könne. Seiner Meinung nach versuchten die Dialogkonferenzen, die fundamentalen Unterschiede zwischen beiden Religionen zu verwischen und zielten letztendlich auf die Missionierung der Muslime (ebd., 17. 12. 1984, S. 9).

Dennoch gab es auch andere Stimmen. In einer Umfrage veranlaßte die Redaktion der »*Akhbâr*« einige bekannte Intellektuelle, sich zum Thema zu äußern, darunter *Hasan al-Turâbî* und *Roger Garaudy* (14. 1. 1985, S. 4f). Turâbî, vormals Führer der Muslimbruderschaft im Sudan, vertrat die Meinung, der Dialog gehöre zu den Pflichten der islamischen



Da'wa. Man sollte auf ihn eingehen, um die Einstellung der Christen dem Islam gegenüber zu ändern. Um dem Dialog jedoch insgesamt zum Erfolg zu verhelfen, sei es notwendig, eine gemeinsame Ausgangsbasis mit den Dialogpartnern anzustreben. Die Muslime müßten allerdings entsprechende Kompetenz mitbringen, um sich sowohl über die eigene islamische als auch über die christliche Tradition qualifiziert äußern zu können. Das beste Beispiel einer solchen Haltung gebe der Prophet Muhammad, der den Dialog sowohl mit dem heidnischen Stamm der Quraish in seiner Geburtsstadt Mekka wie auch mit den Christen der Oase Nejrän geführt habe, um sie vom islamischen Glauben zu überzeugen und den „Ruf des Islam“ (da'wa) zu verbreiten.

Der 1981 zum Islam konvertierte französische Philosoph Garaudy betonte ebenfalls den positiven Aspekt des Dialogs, legte jedoch vor allem Wert auf die damit gegebene Möglichkeit, sich gemeinsam mit den anderen „abrahamitischen Religionen“ den Aufgaben und Gefahren der modernen Zivilisation zu stellen. Der Islam als die – seiner Meinung nach – „perfekteste monotheistische Lehre“ sei besonders gut dafür gerüstet, in der Begegnung mit anderen Religionen Lösungswege für die gegenwärtigen und zukünftigen Probleme vorzuschlagen (zu Garaudy vgl. T. Gerholm: »The New Islamic Presence in Western Europe«, London 1988, S. 268 ff).

Auch wenn diese kurze Debatte die Führung der »Liga der islamischen Welt« kaum beeinflusste – ihr Generalsekretär hatte zur gleichen Zeit in Europa betont, daß die Liga interreligiöse Kontakte prinzipiell befürworte und fördere –, zeigt sie doch die großen Diskrepanzen zwischen den verschiedenen Interessengruppen innerhalb der Liga der islamischen Welt...

## Libyen

In Libyen scheint die Situation wenig vergleichbar. Das revolutionäre Islamverständnis der Führung unter *Mu'ammad al-Qaddhâfi* hat sich seit Beginn der 70er Jahre in eine völlig andere Richtung bewegt, als dies im traditionalistischen Kontext Saudi-Arabiens der Fall ist. Ein Charakteristikum der libyschen Politik war seit etwa 1975 der Versuch, mit der katholischen Kirche einen andauernden Dialog zustande zu bringen. Qaddhâfi und die libysche Regierung versuchten auf diese Weise – wie der Islamforscher M. Kramer meint –, sich sowohl zum Vorreiter des Islam als auch zum Anwalt der Palästinenser in der Auseinandersetzung mit dem Staat Israel emporzuschwingen und dadurch bleibenden Einfluß in der arabisch-islamischen Welt zu erlangen (vgl. Mattes 1986, S. 106 ff).

Das islamisch-christliche Seminar von Tripolis im Februar 1976, das die Gesprächsreihe Libyens mit dem Vatikan eröffnete, markierte den ersten Höhepunkt der Bemühungen Qaddhâfis.

Einige Kommentatoren westlicher Medien waren sich anschließend darin einig, daß dieses Treffen wie auch die folgenden für die christlichen Teilnehmer zu einem Balanceakt zwischen dem selbstgesteckten Ziel, d. h. der Überbrückung überwindbarer Gegensätze zwischen beiden Seiten, und der politisch-ideologischen Vereinnahmung durch die libysche Seite wurde (Mattes 1986, S. 109 f; 358 ff). Dennoch hat dieser bilaterale Dialog Bestand gezeigt und konnte trotz politischer Klippen, etwa der Libyen-Krise 1986, bis in die unmittelbare Gegenwart weitergeführt werden.

Direkter Ansprechpartner des Vatikans wurde Anfang der 80er Jahre die »*Internationale Islamische Missionsorganisation*« (»Jam'îyyat al-da'wa al-islâmiyya al-'âlâ-

miyya«), die im Auftrag der libyschen Regierung die Gespräche führte. In der von ihr seit 1982 in arabischer und englischer Sprache herausgegebenen Zeitschrift »Risâlat al-Jihâd« erscheinen bis heute regelmäßig Artikel zu Dialogthemen. Diese behandeln vorwiegend historische, politische oder auch juristische Aspekte der islamisch-christlichen Beziehungen, zum Beispiel das Problem religiöser Minderheiten.

Bemerkenswert ist dabei, daß diese Themen in den letzten Jahren auch von einigen in westlichen Fachkreisen ausgewiesenen arabischen Intellektuellen muslimischer wie christlicher Herkunft behandelt wurden.

Zwei Editorials aus den Jahren 1985 und 1986 illustrieren in anschaulicher Weise das spezifische Herangehen der libyschen Missionsorganisation an das Thema Dialog. Unter dem Titel »Ein Aufruf an die christliche Welt« erschien im Januar 1985 ein Redaktionsartikel, der eingangs an das vergangene Weihnachtsfest erinnern sollte (Nr. 28 [1985], S. 8 ff). Unter Hinzuziehung einiger Koranzitate bemerken die Verfasser im Anschluß: „Wir betrachten unseren Ruf nach Fortsetzung des Dialogs gegenwärtig als dringlicher denn je; und zwar aus wirklichen religiösen Gründen und aus Glaubensverpflichtungen heraus einerseits, sowie aus irdischen und politischen Gründen andererseits...“ Unter den letztgenannten Gründen rangieren vor allem jene „Gefahren, die die Welt, den Frieden und die menschliche Existenz bedrohen“. Nach Ansicht der Verfasser gehört zu diesen Gefahren vorrangig die „internationale zionistische Bewegung“, die letztendlich imstande sei, das historische, kulturelle und spirituelle Erbe des Christentums zu zerstören. Sie warnen die „sorglosen“ Christen davor, auf jene zuzugehen, so wie dies bereits mit dem Schuldbekent-

nis des Vatikans (»Nostra aetate«) geschehen sei.

Während in diesem Beitrag die politische Motivation für einen Dialog mit dem Christentum massiv zum Ausdruck gebracht wird, kommt in dem zweiten Artikel, etwa zwei Jahre später, vor allem die religiöse Komponente zum Ausdruck. Anlaß dafür war der 11. Jahrestag des Seminars von Tripolis 1976 (Nr. 49 [1986] S. 84 ff). Nach allgemeiner Rechtfertigung der islamisch-christlichen Verständigung, die mit der Würdigung des Treffens von Tripolis einhergeht, rekapitulieren die Verfasser die Leitgedanken der damaligen Eröffnungsrede von al-Quaddhâfi. Der Islam fordere von den Christen als Bedingung für einen erfolgreichen Dialog, daß sie zu ihrem wirklichen Evangelium zurückkehren, so wie die Juden zu ihrer wirklichen Thora zurückfinden müßten. Denn erst wenn die Bekenner der drei Religionen ihren eigentlichen, d. h. gemeinsamen Ursprung wiedererkennen, könnten die Probleme zwischen ihnen dauerhaft gelöst werden. An zweiter Stelle nennen die Autoren die Forderung, daß die Christen den Propheten des Islam endlich ebenso unvoreingenommen anerkennen sollten, wie die Muslime schon von Anfang an Jesus Christus gegenübergetreten seien.

Solche Einwände sind den meisten christlichen Gesprächspartnern durchaus bekannt. Die Frage ist nur, unter welchen Voraussetzungen es bei maximalen Erwartungen dieser und ähnlicher Art ein Entgegenkommen geben kann.

Man mag daran zweifeln, ob eine Verständigung in der Trinitätsfrage denkbar ist, wie sie Taufiq Muhammad Shâhîn 1988 in einem Artikel in »Risâlat al-jihâd« angedeutet hat (Nr. 72 [1988], S. 66 ff). In dem ursprünglich als Vortrag gehaltenen Beitrag über koranische Ansichten zur Person Jesu lenkt der Autor

die Aufmerksamkeit schließlich auf den britischen Theologen und Philosophen *John Hick*. Das von jenem herausgegebene vielbeachtete Buch »The Myth of God Incarnate« (1977), von dem im arabischen Raum eine Art Paraphrase existiert (Abdus-Samad Sharafuddin: »About »The Myth of God Incarnate«: An Impartial Survey of Its Main Topics«, Jeddah [King Abdul-Aziz University] 1978 [engl. u. arab.]), dient ihm als Beweis dafür, daß sich in der christlichen Theologie inzwischen auch Zweifel an der These von der Gottessohnschaft Jesu Christi regten, man sich nun gewissermaßen der koranischen Auffassung annäherte. Trotz aller ungeklärten Probleme im Dialog zwischen der libyschen Missionsorganisation und dem Vatikan sind die Gespräche bis in die unmittelbare Gegenwart in Gang geblieben. Im Januar 1991, im gleichen Monat, als der Golfkrieg ausbrach, berichtet »Risâlat al-Jihâd« beispielsweise ausführlich von dem letzten Treffen in Malta im November 1990, das unter dem Thema »Zusammenleben der Religionen: Realität und Perspektiven« abgehalten wurde (Nr. 95 [1991], S. 8 ff). Mit Ausnahme von Libyen sind bislang nur solche Äußerungen zur Sprache gekommen, die sich theoretisch mit der Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines Dialogs befassen. Abschließend sollen einige Stimmen erwähnt werden, die aus der Erfahrung aktiver Teilnahme am Dialoggeschehen sprechen.

## **Libanon**

Im Libanon herrscht allein aufgrund seiner Multikonfessionalität eine Ausnahme-situation im Vergleich zu den meisten arabischen Ländern. Die Begegnung zwischen Christen und Muslimen der verschiedenen Denominationen findet hier seit Jahrzehnten unter gewissermaßen

pragmatischen Voraussetzungen statt, mag sie durch die politischen Fronten auch oft schweren Belastungen ausgesetzt sein.

Bei der Durchsicht der Monatszeitschrift »*al-Fikr al-Islâmî*«, die seit 1970 vom »*Hohen Islamrat*« (»*Majlis al-A'lâ al-Islâmî*«) der sunnitischen Glaubensgemeinschaft in Beirut herausgegeben wird, finden sich regelmäßig Artikel zu entsprechenden Themen. Dabei ist die Wahl und Darstellung mancher dieser Themen (Islam und »Schriftbesitzer«, christliche Mission, Minoritäten etc.) im ersten Augenblick kaum von den bereits erwähnten Periodika zu unterscheiden.

Anfang der 80er Jahre beispielsweise veröffentlichte der langjährige Mufti des Libanon, *Sheikh Hasan Khâlid*, eine Artikelserie über die Haltung des Propheten Muhammad zum Heidentum, Judentum und Christentum (Nr. 12/1980, S. 10 ff; Nr. 2/1981, S. 30 ff). Während dieser (wie in seinem umfangreichen Buch zum gleichen Thema) die traditionelle koranische Sichtweise des Christentums referiert, ohne auf die Frage des Dialogs in der Gegenwart näher einzugehen, ist die aktuelle Komponente islamisch-christlicher Beziehungen in anderen Artikeln in »*al Fikr al-Islâmî*« nicht ausgespart.

Einer der aktiven Teilnehmer am Dialog, der damalige stellvertretende Mufti des Libanon, *Subhî al-Sâlih*, nahm etwa in einem Interview im April 1983 dazu Stellung (Nr. 4/1983, S. 24 ff). Gerade zurückgekehrt von einem Dialogtreffen in Kame-run, zu dem die Konrad-Adenauer-Stiftung eingeladen hatte – das Thema der Tagung war die »Entwicklung und Solidarität zwischen den Völkern« –, betonte er die Nützlichkeit und die Bedeutung dieser Begegnungen für die Verbesserung der Beziehungen zwischen den Gläubigen auf beiden Seiten. Die Grundlage dafür liege im Glauben an den einen Gott

und in dem gemeinsamen Bestreben, religiöse Werte und moralische Prinzipien in der Gesellschaft zu fördern. Bei einem früheren Treffen in Bonn (1981) hatte der an der Libanesischen Universität in Beirut lehrende al-Sâlih am Ende der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß es mit Hilfe solcher Gespräche gelingen möge, „unsere von Konfrontation, Polemik und Feindschaft gekennzeichnete Vergangenheit zu überwinden, um einen Zustand zu erreichen, in dem der gegenseitige Respekt, das Ernstnehmen des Glaubens und der Überzeugung der anderen, die gelassene Untersuchung der gesellschaftlichen und politischen Systeme der anderen sowie die Berücksichtigung der positiven Aspekte der von den anderen geschaffenen Gesellschaftsordnung vorherrschen“ (M. S. Abdullah u. a. [Hg.]: »Der Glaube in Kultur, Recht und Politik [Christlich-islamisches Kolloquium, veranstaltet von der Konrad-Adenauer-Stiftung 1981], Mainz 1982, S. 134).

## Tunesien

Diese Bereitschaft, die gemeinsamen Interessen beider Seiten gerade in Fragen allgemeiner gesellschaftlicher Relevanz zu betonen, läßt sich seit vielen Jahren auch unter tunesischen Intellektuellen und Islamgelehrten beobachten. Das »Centre d'Etudes et des Recherches Economiques et Sociales« (CERES) an der Universität Tunis hat u. a. durch die seit 1974 abgehaltenen islamisch-christlichen Kolloquien viel dazu beigetragen. Die vom »Direktorat für religiöse Angelegenheiten« (»Dâr al-Shu'ûn al-Dîniyya«) herausgegebene Zeitschrift »al-Hidâya«, die Sprachrohr der islamischen Autorität in Tunesien ist, gleichzeitig aber von der Regierung kontrolliert wird, verleiht dieser Tendenz zur Offenheit Ausdruck. Ne-

ben den Tunis-Konferenzen waren es vor allem die Treffen von Cordoba, die durch den Abdruck von Reden und Verlautbarungen Beachtung fanden. *Sheikh Mustafa al-Târzi*, Leiter des Islam-Direktorats und Herausgeber von »al-Hidâya«, hielt beispielsweise 1977 die Predigt in der Moschee von Cordoba, die unter dem Titel »Der Islam – Religion der Brüderlichkeit und des Friedens« zusammen mit einem anderen Vortrag veröffentlicht wurde (Nr. 5/1977, S. 55 ff). Es folgten Anfang der 80er Jahre Berichte und Vorträge von dem vielbeachteten islamisch-christlichen Kolloquium über die Menschenrechte (Tunis 1982), anlässlich dessen der damalige Tunesische Premierminister *Muhammad Mzâli* die Einführungsrede hielt (Nr. 6/1982, S. 14 ff). Auch wenn meistens ohne näheren Kommentar, so bot »al-Hidâya« eine Plattform für die wohlwollende Berichterstattung auch über weitere Dialogtreffen (z. B. Chantilly 1979; Colombo 1982). Der Umstand, daß ab Mitte der 80er Jahre das Thema Dialog anscheinend in den Hintergrund getreten ist, mag einerseits mit der abnehmenden Zahl größerer islamisch-christlicher Dialogtreffen nach 1982 zusammenhängen. Ein Grund dürfte andererseits aber auch darin liegen, daß in dieser Zeit die schwierige ökonomische Lage und der wachsende Einfluß islamistischer Gruppen auch in Tunesien den regierungsamtlichen Medien eine gewisse Vorsicht in der Behandlung sensibler Fragen wie die der islamisch-christlichen Verständigung nahelegte.

In Zusammenfassung der hier vorgestellten Äußerungen zum Dialog von muslimischer Seite lassen sich folgende drei Grundpositionen erkennen. Von Schattierungen und Erweiterungen dieser Standpunkte sollte dabei immer ausgegangen werden:

1. Christen sind als „Schriftbesitzer“ anerkannt; ihre Offenbarungsschrift ist jedoch durch die Botschaft des Koran überholt worden. Ein Dialog ist nur möglich, wenn die christlichen Gesprächspartner die „Wahrheit“ der islamischen Überlieferung und die „Verfälschung“ ihrer eigenen Lehren erkennen.

2. Das Christentum besteht auf seinem missionarischen Anspruch und unterstützt die Interessen des Westens gegenüber der islamischen Welt. Ebenso wie der Zionismus auf jüdischer Seite versuchen die kirchlichen Vertreter den Islam nunmehr auch im Dialog zu überwinden. Ein solcher „Dialog“ ist nur als Wettbewerb über den Wahrheitsgehalt und die Überzeugungskraft der jeweiligen Religion denkbar.

3. Christentum und Judentum sind monotheistische Religionen. Sie sind mit dem Islam durch gemeinsame Grundlagen und gegenwärtige Interessen verbunden. Ein Dialog ist möglich und notwendig. – Es scheint, als wenn lediglich der letzte Ansatz einem „dialogischen Prinzip“ im christlich verstandenen Sinn entgegenkommt...

#### Literatur

- Antes, Peter*: Der Islam im Umgang mit Judentum und Christentum. In: Weltmacht Islam, hrsg. von der Bayerischen Landeszentrale für Politische Bildungsarbeit, München 1988, S. 149–160.
- Ayoub, Muhammad*: Muslim Views of Christianity: Some Modern Examples. In: »Islamochristiana« 10 (1984) S. 49–70.
- Bormans, Maurice*: Der christlich-islamische Dialog der letzten zehn Jahre. »Pro Mundi Vita Bulletin«, 74 (Sept.-Okt. 1978), S. 1–64.
- Brown, Stuart E* (Hrsg.): Meeting in Faith: Twenty Years of Christian-Muslim Conversations Sponsored by the World Council of Churches, Genf 1989.
- Busse, Heribert*: Die theologischen Beziehungen des Islams zu Judentum und Christentum: Grundlagen des Dialogs im Koran und die gegenwärtige Situation, Darmstadt 1988.
- Denffer, Ahmed von*: Dialogue between Christians and Muslims. T. 1–3. Leicester (The Islamic Foundation) 1980.

*Dore, Filippo*: Cristianesimo e Cristiani in »Majallat al-Azhar« 1958–1978: Riflesso e percezione di una realtà presso una differente coscienza comunitaria. Diss. Rom: Pontificio Istituto di Studi Arabi e d'Islamistica 1990 (unveröffentlicht).

*Al-Faruqi, Isma'il Raji*: Judentum und Christentum im islamischen Verständnis. In: Weltmacht Islam, hrsg. von der Bayerischen Landeszentrale für Politische Bildungsarbeit, München 1988, S. 137–148.

*Goddard, Hugh P.* Contemporary Egyptian Muslim Views of Christianity. In: »Renaissance and Modern Studies«, Nottingham University, 31 (1987), S. 74–86.

–, An Annotated Bibliography of Works about Christianity by Egyptian Muslim Authors (1940–1980). In: »The Muslim World« 80 (1990), S. 251–277

*Griffiths, Paul J.* (Hrsg.): Christianity through Non-Christian Eyes, New York 1990.

*Haddad, M. Y. S.* Arab Perspectives of Judaism: A Study of Image Formation in the Writings of Muslim Arab Authors, 1948–1978. Phil. Diss., Univ. Utrecht 1984.

*Johnstone, Penelope*: An Islamic Perspective on Dialogue: Articles from Islamic Journals. In: »Islamochristiana« 13 (1987), S. 131–171

*Khoury, A.-Th. / Hagemann, L.* Christentum und Christen im Denken moderner Muslime, Altenberge 1986.

*Kimball, Charles A.* Striving Together in the Way of God: Muslim Participation in Christian-Muslim Dialogue. Theol. Diss., Divinity School, Harvard University, Cambridge/Mass. 1987

*Kramer, Martin*: Israel in the Muslim-Christian Dialogue. Institute of Jewish Affairs (London), Research Reports Nr. 11–12 (Nov. 1986), S. 1–22.

*Loth, H.-J. / Mildenerger, M. / Tworuschka, U.* (Hrsg.): Christentum im Spiegel der Weltreligionen: Kritische Texte und Kommentare, Stuttgart 1978.

*Mattes, Hanspeter*: Die innere und äußere islamische Mission Libyens: Historisch-politischer Kontext, innere Struktur, regionale Ausprägung am Beispiel Afrikas, Mainz / München 1986.

*Rousseau, Richard W.* Christianity and Islam: The Struggling Dialogue. Bd. 4: Modern Theological Themes, Scranton, PA 1985.

*Schulze, Reinhard*: Islamischer Internationalismus im 20. Jahrhundert: Untersuchungen zur Geschichte der Islamischen Weltliga, Leiden 1990.

*Waardenburg, Jacques*: World Religions as Seen in the Light of Islam. In: Welch, A. T. / Cachia, P. (Hrsg.): Islam: Past Influence and Future Challenge, Edinburgh 1979, S. 245–275.

–, Twentieth Century Muslim Writings on Other Religions: A Proposed Typology. In: Hillenbrand, R. (Hrsg.): Proceedings of the 10th Congress of the Union Européenne des Arabisants et Islamisants, Edinburgh 1982, S. 107–115.

Walter Schmidt, Stuttgart

# Keine geheime, aber eine geschlossene Gesellschaft

## Der Orden vom Rosenkreuz A.M.O.R.C.

Wer und was sind die Rosenkreuzer? Was bedeutet ihr Name? Was lehren sie? Auf diese immer wieder gestellten Fragen gibt der »*Alte Mystische Orden vom Rosenkreuz (A.M.O.R.C.)*« derzeit bereitwillig Auskunft. Die entsprechenden (Eigen-)Informationen, die diesem Bericht zugrundeliegen, ergeben folgendes Bild von gegenwärtigen Aufgaben und Zielen dieses „Ordens“:

### Organisationsform

Die exakte Bezeichnung des Ordens lautet: »ANTIQUUS MYSTICUS ORDO ROSAE CRUCIS, A.M.O.R.C.«; in der deutschsprachigen Kurzform auch: „Der Orden vom Rosenkreuz A.M.O.R.C.“. *Gründer des Ordens war im Jahre 1915 der Amerikaner Harvey Spencer Lewis (1883–1936). Die Oberste Großloge hat ihren Sitz in San José/Kalifornien.*

Der Orden vom Rosenkreuz, A.M.O.R.C., vertritt eine praktisch anwendbare Lebensphilosophie, die metaphysische Erkenntnisse mit solchen der Physik, Chemie, Biologie und Psychologie vereint. Er wendet sich gleichzeitig gegen jede Form des Aberglaubens. Es ist der Zweck der vom Orden gelehrteten Lebensphilosophie, „latente Fähigkeiten zu erwecken, deren Anwendung ein ausgefüllteres Leben ermöglichen“.

Der Orden vom Rosenkreuz, A.M.O.R.C., ist keine Geheimgesellschaft. Seine einzelnen Organisationen

sind bei den zuständigen Behörden vereinsrechtlich registriert. Er ist aber eine geschlossene Gesellschaft. Sein Lehrsystem und die damit im Zusammenhang stehenden Aktivitäten sind den Mitgliedern vorbehalten.

Der Orden arbeitet nach einem Logensystem. In jedem seiner Jurisdiktionsbereiche ist eine *Großloge*, ein Verwaltungssitz, etabliert. Die Großloge für die deutschsprachigen Länder befindet sich in Baden-Baden (Postfach 1242, Stolzenbergstr. 15). Einer Großloge unterstehen die einzelnen Städtegruppen der Jurisdiktion („Loge“, „Kapitel“, „Pronaos“, „Atrium“).

Das bekannteste Symbol des Ordens vom Rosenkreuz, A.M.O.R.C., ist ein goldfarbenedes Kreuz, das im Schnittpunkt zwischen Längs- und Querbalken eine aufblühende rote Rosenknospe aufweist. Dieses Zeichen ist mit dem christlichen Kreuz nicht identisch. Es besitzt vielmehr einen eigenen Symbolcharakter, der grundsätzlich auch durch eine andere Symbolsprache auszudrücken wäre. Die Bedeutung dieses Symbols wird den Mitgliedern des Ordens verständlich gemacht.

Der Orden vom Rosenkreuz, A.M.O.R.C., vertritt den Grundsatz der weitestgehenden Toleranz. Er sieht keinen Gegensatz zwischen seinem Lehr- und Lebenssystem und dem Glaubensgut der Religionen. Da aber dem Orden selbst durchaus nicht immer die glei-

che Toleranz entgegengebracht wurde, waren er und seine Mitglieder in vergangenen Jahrhunderten vielfach genötigt, im Verborgenen zu wirken. Dadurch wurden in der Öffentlichkeit eine Reihe von Fehleinschätzungen und Mißverständnissen hervorgerufen.

A.M.O.R.C. ist heute eine weltweit verbreitete esoterische und philosophische Bruderschaft von Männern und Frauen, die sich der Erforschung, dem Studium und der praktischen Anwendung von Natur- und Geistesgesetzen widmen.

Aus dieser Definition ergeben sich folgende Abgrenzungen:

1. Es handelt sich weder um eine Religion noch um eine Sekte noch um ein abstraktes philosophisches System.
2. A.M.O.R.C. ist eine völlig unabhängige Organisation. Zwecks Vermeidung von Mißverständnissen soll klargestellt werden, daß der Orden vom Rosenkreuz keine Variante oder Abart der Freimaurer ist. Er vertritt ein originäres, nicht aber ein von anderen Vereinigungen abgeleitetes Gedankengut. Dies soll betont werden, weil althergebrachte Ausdrücke, die auch hier verwendet werden, wie das Wort „Loge“, den Orden irrtümlich mit den Freimaurern in Assoziation bringen können. Eine Abgrenzung erweist sich daher auch in dieser Richtung als erforderlich, ohne daß damit eine wie auch immer geartete abwertende Tendenz gegenüber anderen Organisationen zum Ausdruck gebracht werden soll.
3. Der Orden vom Rosenkreuz, A.M.O.R.C., entfaltet keinerlei politische Aktivitäten. Er verlangt aber von seinen Mitgliedern, daß sie die Gesetze des Staates, dem sie angehören oder in dem sie leben, in jeder Beziehung achten.
4. Die Erforschung, das Studium und die praktische Anwendung von Natur- und Geistesgesetzen ist offensichtlich nicht eine Sache des Glaubens. Sie setzt eine

selbstkritische, gleichzeitig aber auch vorurteilsfreie und tolerante Einstellung voraus. Damit sind zunächst die wesentlichen Voraussetzungen skizziert, die an ein künftiges Mitglied gestellt werden.

## Lehrsystem und Aktivitäten

Das Lehrsystem des Ordens ist nicht in Buchform erhältlich. Es wird den Mitgliedern durch leihweise zur Verfügung gestelltes Studienmaterial, *Monographien* genannt, zugänglich gemacht. Jedes Mitglied hat sich anlässlich seiner Aufnahme zu verpflichten, diese Monographien bei Beendigung seiner Mitgliedschaft zurückzugeben.

Hieraus ergibt sich, daß Bücher und sonstige Publikationen über die „Philosophie der Rosenkreuzer“, über deren „Geheimlehre“ oder ähnliche Themen, keine authentische Literatur sein können, von wem immer sie auch veröffentlicht werden. Selbst wenn dem Autor Originalunterlagen in die Hände gefallen sein sollten, „wird es sich zwangsläufig um die Arbeit eines Ignoranten handeln“, der nicht in der Lage ist, die Zusammenhänge innerhalb des Lehrsystems zu erkennen.

Das Studium und die praktische Anwendung der Rosenkreuzer-Philosophie stellt eine Lebensform dar. Weil es sich um ein Lehrsystem eigener Art handelt, dessen Schwerpunkt auf der praktischen Anwendung liegen soll, ist es letzten Endes auch ein individuelles System: Wer sich ernsthaft damit befaßt, wird diejenigen Rosenkreuzer-Techniken entwickeln, die für ihn von besonderer Bedeutung und von erkennbarem Nutzen sind. Ein solcher *Entwicklungsprozeß* kommt allerdings niemals zum Abschluß. Jeder dabei erreichte Punkt oder Grad stellt sozusagen die Initialzündung für die darauffolgende Phase dar.

Wenn auch das Lehrsystem des Ordens im einzelnen nicht erörtert werden kann, drängt sich doch die Frage nach einer näheren Definition der angestrebten „Entwicklung“ auf. Auch hier soll zunächst eine negative Abgrenzung erfolgen: A.M.O.R.C. befaßt sich nicht mit dem Studium oder der Anwendung der profanen Astrologie, ebensowenig mit Wahrsagerei, Kristallsehen oder irgendwelchen spiritistischen Praktiken.

Sein Ziel ist es, die „*Verdunkelung des Selbst*“ aufzuheben, seine Unbekanntheit abzustreifen“. Die Rosenkreuzer führen „den Kampf gegen die Unwissenheit“, um aufzuzeigen, welche schlummernenden Kräfte und Möglichkeiten im Individuum verborgen liegen.

Die Wissenschaft hat heute – etwa auf den Erkenntnissen der Psychoanalyse, der Individualpsychologie oder den Arbeiten von C. G. Jung basierend – die Erkenntnis gewonnen, daß der Mensch das Potential seines Bewußtseins keineswegs ausschöpft. Freilich stellt man sich in diesem Zusammenhang die Frage, ob das grundsätzlich erstrebenswert ist. Hieran werden sich die Geister scheiden. A.M.O.R.C. fügt daher den vorhin erwähnten Voraussetzungen für eine Mitgliedschaft eine weitere hinzu. Das künftige Mitglied muß etwas mitbringen, dessen Inhalt sich am ehesten aus einem Zitat Einsteins ergibt: „Das Geheimnisvolle ist das Schönste, das zu erleben wir fähig sind. Dieses Erlebnis ist der erste Schritt auf dem Weg zur wissenschaftlichen Forschung. Wer es nicht kennt und sich nicht mehr zu wundern vermag, wen nichts mehr in Erstaunen versetzt, der ist schon tot.“

Wer die „*aus Erkenntnis resultierende größere Freiheit*“ nicht anstrebt, ist bei dem Orden vom Rosenkreuz, A.M.O.R.C., mit Sicherheit fehl am Platz. Derjenige aber, der „den drängenden Impuls“ ver-

spricht, sich über das tägliche Dahinvegetieren zu erheben, hinter den Vorhang seines Alltags zu blicken und zu erfahren, was noch alles an nicht genutzten Möglichkeiten in ihm steckt und wie sich diese zumindest teilweise realisieren lassen, wird hierzu eine einzigartige Chance vorfinden.

A.M.O.R.C. weist aber immer wieder darauf hin, daß es sich hier um einen langen Weg handelt, der keine echten Abkürzungen kennt.

Wie verlaufen nun die ersten Schritte auf diesem Weg? Eine einführende Information für ernsthaft Interessierte ist in der Broschüre »*Das Leben meistern*« enthalten, in der auch Angaben über die Organisation des Ordens zu finden sind.

Der Orden steht allen Suchenden ohne Rücksicht auf Geschlecht, Rasse, Hautfarbe, Religion, Bildungsgrad oder sozialen Status offen. Nach der Aufnahme erhält das neue Mitglied die ersten einführenden Monographien und Anleitungen. Einige Monate später erfolgt dann die Einladung, sich einer der *Städtegruppen* anzuschließen.

A.M.O.R.C. unterscheidet sich von anderen Organisationen auch dadurch, daß es für seine Mitglieder in erster Linie nicht auf gesellschaftliche Aktivität innerhalb des Ordens ankommt, sondern auf das *persönliche Studium* und die Erzielung praktischer Resultate für die individuelle Entwicklung. Aber gerade dafür stellt der Anschluß an eine Städtegruppe und die Mitarbeit in dieser Gruppe eine überaus wertvolle Ergänzung dar. Das neue Mitglied wird dadurch zunächst in die Lage versetzt, Probleme zu erörtern, die zwangsläufig auftreten, wenn sich jemand mit einem ihm oft vollkommen neuen Gedankengut befaßt. Es wird bei den Zusammenkünften der Städtegruppe aber auch persönliche Eindrücke über die Anwendung der ihm vermittelten



Prinzipien gewinnen können, denn A.M.O.R.C. wiederholt immer wieder, daß die Rosenkreuzer kein Glaubenssystem propagieren.

Der persönliche Kontakt mit anderen Mitgliedern und die Teilnahme an gemeinsamen Veranstaltungen kann die entscheidenden Impulse auslösen, die in Verbindung mit dem Studium und der Anwendung des Lehrsystems des Ordens zu begründeten Erkenntnissen führen. Die Städtegruppen des Ordens, die nach ihrer Organisationsform die Bezeichnung „Atrium“, „Pronaos“, „Kapitel“ oder „Loge“ führen, stellen daher einen wesentlichen Aktivposten der Mitgliedschaft dar.

Weitere wichtige Aktivitäten sollen nicht unerwähnt bleiben: Obwohl das philosophische System der Rosenkreuzer nicht in Buchform veröffentlicht wird, gibt es eine Reihe von Publikationen des Ordens. Zu den periodischen Druckschriften der Großloge für die deutschsprachigen Länder gehören: »*Crux Rosae*«, »*A.M.O.R.C.-Forum*« und das allmonatlich erscheinende »*Tempel-Echo*« für die Mitglieder des Ordens. Daneben gibt es eine größere Anzahl von Büchern, die nicht das Lehrsystem als solches, wohl aber Einzelfragen im Geiste des Ordens behandeln. Von Zeit zu Zeit veranstalten die einzelnen Jurisdiktionen des Ordens schließlich auch überregionale Zusammenkünfte der Mitglieder.

Im deutschsprachigen Raum wird alljährlich ein besonderes Seminar für alle Mitglieder des Ordens veranstaltet, an dem auch Angehörige von Mitgliedern teilnehmen können. Speziell die Neulinge haben hier die Möglichkeit eines intensiven Kennenlernens.

Weitere besondere Veranstaltungen sind die im A.M.O.R.C.-Studio in Baden-Baden durchgeführten Seminare für die einzelnen Tempelgrade, die sich eines regen

Zuspruchs erfreuen. In diesen *Tempelgrad-Seminaren* wird versucht, das bereits vorhandene Wissen für einen bestimmten Grad zu erweitern und zu vertiefen, die Möglichkeit gemeinsam durchzuführender Übungen herzustellen und – nicht zuletzt – ein persönliches Gespräch zu führen.

A.M.O.R.C. ist ein *Initiaten-Orden*, das heißt, daß alle Belehrungen mit einer Einführung, einer Einweihung oder Initiation beginnen, die den Boden bereiten soll für das sodann durchzunehmende Gebiet.

Die weitaus meisten Initiationen vollzieht das studierende Mitglied bei sich zu Hause, an seinem Studienplatz, »*Heimsanktuarium*« genannt. Lediglich zwei besondere Initiationen werden in den Logen oder speziell hierfür vorgesehenen Kapiteln durchgeführt.

Alle diese Ereignisse erfährt das Mitglied des Ordens im deutschsprachigen Bereich durch die Ankündigungen im »*Tempel-Echo*«, dem monatlichen Mitteilungsblatt.

Die speziellen Fragen zum Studium werden vom Studienkolleg in Baden-Baden erledigt, dem eine Reihe von besonders geschulten Mitgliedern angehören. Um aber keinen Personenkult aufkommen zu lassen, bleiben diese Helfer des Ordens anonym. Erst in späteren Jahren, wenn das Mitglied eine gewisse Festigkeit erhalten hat und der strengen Führung nicht mehr bedarf, kann von Zeit zu Zeit die Anonymität dieser Helfer des Ordens gelüftet werden.

Das Mitglied hat darüberhinaus die Möglichkeit, sich einer Städtegruppe des Ordens anzuschließen. Die erste Stufe dort ist das „Atrium“. Hier werden Gespräche über Lehr- und Studieninhalte geführt, Vorträge gehalten, „noch ohne die Strenge des Rituals“. Das Atrium ist auch ein Platz, an dem die Interessierten, also

auch Nichtmitglieder, zu A.M.O.R.C. kommen können, „ganz unverbindlich“, um mit den Mitgliedern ein Gespräch zu führen. Alle diese Möglichkeiten stehen offen.

In früheren Jahrhunderten mußten kleinere Gruppen von Rosenkreuzern im Verborgenen zusammentreffen. „Unduldsamkeit, religiöse Intoleranz und der nicht ganz unbegründete Verdacht, daß die Mitglieder dieses Ordens einem Menschenschlag angehören, der sich nicht sonderlich leicht manipulieren läßt, machten dies erforderlich.“ Der Orden konnte nur sporadisch mit einzelnen, „vielfach auch mißverständenen Publikationen“ an die Öffentlichkeit treten.

Der Orden vom Rosenkreuz, A.M.O.R.C., steht allen offen, die die Forderung „Erkenne Dich selbst“ als das Geburtsrecht des Menschen ansehen, nämlich sein Selbst und dessen Harmonie mit dem Kosmos zu erfahren. A.M.O.R.C. ist zu realistisch, um sich als eine allwissende Organisation zur Weltverbesserung anzusehen. Er ist andererseits bestrebt und in der Lage, allen Menschen, die sich zu ihm hingezogen fühlen, einen gangbaren Weg zu dem „Erkenne Dich selbst“ zu zeigen. „Niemand, der auf diesem Weg ein Stück vorangeschritten ist, wird seinen Bruder, seine Schwester als Untermenschen betrachten, der ausgerotet oder unterdrückt werden soll, weil er einer anderen Rasse oder Religion angehört, eine andere Hautfarbe hat oder aus einem ihm fremden sozialen Milieu kommt. Er wird aber auch Mittel und Wege suchen, sich nicht als Werkzeug hierfür mißbrauchen zu lassen. Das Geburtsrecht, sich selbst zu erkennen und aus dieser Erkenntnis heraus sein Leben zu meistern, ist ein Recht, das zu größerer Freiheit des Menschen führt. Die Durchsetzung dieses Rechtes ist das Ziel und die Aufgabe der Rosenkreuzer.“

## **Weltbild und Praxis**

Was sind nun die Lehren der Rosenkreuzer? Die Rosenkreuzer streben danach, „bewußt die Vereinigung mit Gott, den schöpferischen Kräften“, mitzuerleben. Der Weg dahin führt über die materielle Welt und deren Überwindung. Das Studium der Naturgesetze geht über das landläufige Studium der Naturwissenschaften hinaus. Der Studierende erfährt, wie die Gesetzmäßigkeiten und das Walten der Naturkräfte wirklich sind und wodurch sie belebt werden.

In den Lehrplan der Rosenkreuzer sind eine Reihe von Übungen eingeflochten, anhand derer eine vorher besprochene Theorie bewiesen werden kann. Die Rosenkreuzer-Belehrungen machen den Studierenden zuerst mit der Theorie bekannt und lassen dann die Praxis in der empfohlenen Anwendung folgen.

Die Art und Weise der Rosenkreuzer-Belehrungen kann „nicht so ohne weiteres“ geschildert werden: Zunächst werden langsam und behutsam Einführungen gegeben, dann die psychischen Zentren des Menschen ebenso langsam, aber stetig geweckt und weiter angeregt. Danach folgt die stufenweise Einführung in die Wirksamkeit der Naturgesetze, wie sie auch im Menschen wirksam sind.

Der Studierende lernt die Zweiheit, die Dualität seines Wesens kennen, er erfährt den Aufbau und die Wirksamkeit seines äußeren Körpers sowie seines inneren Wesens. Er wird also mit seinen physischen und mit seinen psychischen Fähigkeiten bekanntgemacht und lernt, diese für sich zu verwenden.

Er lernt auch, „daß nicht nur er auf der Welt ist und lebt, sondern daß er auch auf seine Mitmenschen Rücksicht nehmen und diesen sogar helfen muß – wenn er gelernt hat, sein Leben zu meistern – mit seinem Wissen, um die natürli-

chen Begabungen anderer zu unterstützen und ihnen zu zeigen, ebenfalls von diesen vorhandenen Kräften Gebrauch zu machen“.

Die Lehren des A.M.O.R.C. sind so aufgebaut, daß der Studierende zunächst die Theorie erfährt, um ihm dann Gelegenheit zu geben, sein erworbenes Wissen auch zu verwenden. Übungen und Experimente werden ihm aufgegeben, anhand derer er sich die Theorie selbst beweisen kann. So wird das Mitglied unterwiesen, zuerst in der Abgeschiedenheit seines Heimes, seiner Wohnung, „die ersten bewußten Berührungen mit den göttlichen, schöpferischen Kräften zu erleben“. Diese erste Berührung muß allein erlebt werden, denn dies ist von ausschlaggebender Bedeutung für das „Fortschreiten im Erkennen des eigenen Selbst“. Es darf hierbei keine Beeinflussung durch andere Menschen geben.

So müssen die hauptsächlichsten Erfahrungen des Studiums persönlich und im eigenen Bereich gemacht werden. Dies ist eine der Besonderheiten des A.M.O.R.C.-Studiums.

A.M.O.R.C. gibt aber auch einige informative Hinweise über die Belehrungen der Rosenkreuzer. Die Lehren werden in *drei Atriumgraden* – den Graden des „Neophyten“, einem „Postulantengrad“ und den „Neun Tempelgraden“ gegeben. Diesen folgen die *Oberen- und Hochgrade* des Ordens, die besondere Belehrungen und Hinweise für eine höhere Form des Studiums und der Anwendung der Lehren beinhalten. Nun ist auch die Zulassung zu den „*Collegia Rosae Crucis*“ möglich, jener besonderen Form von Seminaren, die das Denkmodell der Rosenkreuzer erweitern und als Vorbereitung dienen, damit die Lehren zu den höchsten Graden und Stufen führen können. So erreicht das neue Mitglied nach einer Einführung den „Äußeren Kreis des

Ordens“, in dem er als „Neophyt“ verweilt und durch die Atriumgrade hindurchgeht. Als „Postulant“ bereitet er sich dann vor, der Tradition gemäß auch rituell in den Orden einzutreten.

A.M.O.R.C. gibt auch eine kurze Übersicht über die Lehren der „*Neun Tempelgrade*“.

Im *Ersten Grad* der Belehrung erfährt der Studierende die Wirkungsweise der fundamentalen Gesetze des Menschen und des Universums (Mikrokosmos und Makrokosmos), unter anderem die Rosenkreuzer-Ontologie, die Dualität des Universums, das „Gesetz des Dreiecks“ und die Lehre der kosmischen Schwingungen. Im *Zweiten Grad* erfährt der Studierende die Dualität des menschlichen Bewußtseins und seine Wirkungsweise.

Im *Dritten Grad* wird die Unterscheidung der Aktualität von der Realität behandelt und zu den Erfahrungen herangeführt, was wirklich ist und was nur wirklich zu sein scheint.

Der *Vierte Grad* bringt die Einführung in die Eigentümlichkeiten der Lebenskraft, die allem Sein zugrundeliegende Energie. Im *Fünften Grad* wird die „intellektuelle Entwicklung der menschlichen Weltbetrachtung“ behandelt: Die Anschauung des Menschen vom Universum, seine Anschauung von Gott und die Beziehungen des Menschen zu Gott und Welt.

Der *Sechste Grad* schließlich behandelt noch einmal in aller Ausführlichkeit die Beschaffenheit und die Tätigkeiten des menschlichen Körpers und den Zusammenhang des physischen mit dem psychischen Körper.

Im *Siebenten Grad* wird das Gefüge und die Funktionen des psychischen Körpers behandelt.

Im *Achten Grad* wird das „Innere Selbst des Menschen“, seine Individualität, seine Persönlichkeit und seine Seele behandelt.

Der *Neunte Grad* beginnt mit den besonderen Instruktionen, die notwendig sind, um durch die „Geheime Pforte“ in die esoterischen Bereiche einzudringen, die jenseits allen Verstehens liegen und die die Welt der Erleuchteten ausmachen.

So gelangt der Studierende in die *esoterischen Grade des Ordens*, die nur dem offenstehen, der sich zu dieser Stufe emporgearbeitet hat.

Die größte Hilfe des Rosenkreuzers bei seinem Studium ist die *Meditation* und deren Übung. Die Lehren der Rosenkreuzer wollen bewirken, daß der Mensch sich seines „Inneren Selbst“ bewußt und dadurch befähigt wird, die Realität des Lebens und der gesamten Natur zu erkennen, um im Einklang mit derselben zu leben. Erst dieses Leben im Einklang mit den kosmischen Gesetzen bringt die Voraussetzung, weitere Erleuchtung zu erfahren und somit ein vollwertiges Glied in der Kette der Inkarnationen zu werden, „so wie es als die Aufgabe des Menschen von seinem Schöpfer eigentlich vorgesehen war“.

Der erste Schritt zur *Meisterschaft* ist nicht, wie allgemein angenommen wird, der eigene persönliche Erfolg sowie das eigene persönliche Glück. Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit sind die Kennzeichen eines Menschen, der sich auf dem Wege zur wahren Meisterschaft befindet. „Bevor man aber Meister wird, muß man lernen und darf dabei nicht auf Erfolg oder Fortschritt schießen, da dieses Verhalten ganz entschieden die Aufnahmefähigkeit täuscht und somit den Erfolg überhaupt behindert.“

Meisterschaft erreichen heißt: Mit Freude an sich arbeiten, bewußt arbeiten und dabei nicht auf den Erfolg schießen. Dabei sind drei Tugenden von besonderer Bedeutung: Toleranz, Ausdauer und Geduld. Man soll sich selbst nicht erhöhen, aber auch nicht erniedrigen, noch gering-

schätzig von sich denken. Man muß nach A.M.O.R.C. sich immer seiner eigenen Persönlichkeit bewußt sein.

Von der Hektik der anderen sollte man sich nicht anstecken lassen, sondern immer bestrebt sein, das Beste zu tun, ganz wie es jeweils möglich ist. Es gibt nur zwei Möglichkeiten, zwischen denen man sich entscheiden kann: Wissen und Nichtwissen. Der Rosenkreuzer, auch der angehende, betet täglich um Weisheit. Um auf dem Pfade der Erleuchtung voranschreiten zu können, benötigt er zweierlei:

*Erstens* die innere Bereitschaft, dies wirklich zu wollen und *zweitens* die Verbindung mit einer Organisation, die die Lehren und Prinzipien vermittelt und den Studierenden bis zu einem gewissen Grad führt. Verläßt das Mitglied die Organisation, hören Schutz und Führung durch die Organisation auf, und alle aus den Lehren gezogenen Erkenntnisse verlieren ihre Wirkung, wenn sie nicht weiter verfolgt werden. „Wer ›Die Morgenlandfahrt‹ von Hermann Hesse gelesen hat, wird verstehen, was damit gemeint ist.“

A.M.O.R.C. rät seinen Studierenden gleich von Beginn der ersten Lektion an, sich ein Notizbuch zuzulegen. Alle psychischen Erlebnisse sollen notiert werden sowie auftauchende Bilder, Symbole und besondere Träume.

Diese Bilder, Symbole und Träume haben nur für den Empfänger selbst eine Bedeutung. Sie wollen ihm eine Botschaft vermitteln. Daher muß der Empfänger dieser Eindrücke diese *selbst* deuten und analysieren. Ein anderer kann dies nicht für ihn tun.

Der Studierende wird lernen, mit seinen Problemen zurechtzukommen und sich auf sein „Inneres Selbst“ zu verlassen, das ihn immer führen wird und auch stets bereit ist, dies zu tun. „Dies wird zumeist übersehen.“

Das „Innere Selbst“ oder innere Bewußtsein ist wesenseins mit dem göttlichen Geist, dem göttlichen Bewußtsein. Das innere Bewußtsein trachtet nach Verbindung mit dem äußeren Bewußtsein des wachen Ichs, damit es ungehindert die physischen äußeren Angelegenheiten des äußeren Denkens und des Körpers meistern und leiten kann.

Eine solche Verbindung kann bewußt durch die Meditation hergestellt werden. Die richtige Vorbereitung hierzu ist äußerst wichtig, denn ohne sie kann der Zustand der absoluten Stille oder der „Grenzlinienzustand“ nicht erreicht werden. Wie wichtig eine rechte und gut vorbereitete Meditation ist, geht aus der Tatsache hervor, daß man Gott nur stufenweise durch die Meditation erreichen kann.

Eine richtige Meditation kann also nur durch Erreichung des „Grenzlinienzustands“ oder dieser Stille durchgeführt werden. Das Erreichen dieser Stille kann durch ästhetische Wirkungen, Rituale, Musik, Farben, ebenso Vokalintonationen, erleichtert werden.

Um dem Studierenden das Erreichen dieses wichtigen Zustandes zu erleichtern, wird jedem geraten, sich einen eigenen Studienplatz – im Orden „Heimsanktuarium“ genannt – einzurichten. „Nur durch die Errichtung eines solchen Sanktuariums schaffen wir uns die Bedingungen, welche die höheren Gefühle in uns und das höhere Selbst im Menschen überhaupt ansprechen.“

Ein solches Sanktuarium einzurichten bedeutet nicht, einen separaten Raum zu haben. Ein kleines Tischchen oder eine Kommode genügt, um einen Studienplatz einzurichten. Alle Gegenstände für das Heimsanktuarium sollen von niemandem außer dem Studierenden selbst verwendet werden. Daher werden die Studierenden angeregt, diese nach Ge-

brauch sorgfältig zu verwahren. Die Gegenstände können in einem Koffer oder einer Schachtel untergebracht werden.

„Wenn wir unser Inneres Selbst erreichen können, müssen wir seine Sprache verstehen lernen, die sich durch die Intuition ausdrückt, denn dadurch will dieses Innere Selbst seine Weisheit bekunden.“ Die Intuition ist eine im Menschen zum Ausdruck kommende Tätigkeit des kosmischen Geistes oder kosmischen Bewußtseins, die durch die ständige Verbindung des „Inneren Selbst“ mit dem „universalen Bewußtsein“ möglich ist.

Intuitionen können nach Überzeugung von A.M.O.R.C. uns zu allen Zeiten erreichen. Daher ist es wichtig, immer Schreibzeug bei sich zu haben – selbst neben der Schlafstelle oder dem Bett sollte dies niemals fehlen. Denn gerade in der Nacht kommen Eindrücke und Ideen.

Die Lehren der Rosenkreuzer sind traditionell überliefert und in ihren Grundbestandteilen immer gültig, „da sie Naturgesetze beinhalten“. Es gibt nach Meinung von A.M.O.R.C. keine andere esoterische Organisation, die auf eine solche einfache Art und Weise den Studierenden, der strebend sich bemüht, in die Lehren und Prinzipien des Lebens einweiht. Laut A.M.O.R.C. ist diese Art der Belehrung so einfach und verständlich wie möglich und „völlig ungefährlich“ für den ernsthaft Studierenden. Zwar sei sie die längste Studienart, was aber durch ihre Ungefährlichkeit wieder wettgemacht werde. Die Lehren der Rosenkreuzer wollen im Studierenden nach und nach eine geistige und körperliche Erneuerung hervorrufen, eine Veredelung des Menschen. Um diese Regeneration zu erreichen, muß der Studierende sich „von allen Schlacken und groben Stoffen reinigen“, die seinen Fortschritt zu den Graden der Vollkommenheit behindern.

„In dem Maße, wie unser Bewußtsein geläutert wird, läutert sich auch unser Körper“, heißt es in einer Niederschrift eines Rosenkreuzers der Vergangenheit. Deshalb betont A.M.O.R.C. immer wieder, daß es äußerst wichtig ist, ein oder mehrere Notizbücher zu haben, denn die Notizen sollen nach einigen Tagen oder nach einiger Zeit wiedergelesen werden, zum Vergleich mit den Geschehnissen, und um neue Gedankengänge mit früheren zu vergleichen. Wenn etwas Bestimmtes vorgefallen ist, sollte man sofort die Aufzeichnungen der letzten Tage und Wochen durchgehen, um eventuelle Hinweise erkennen zu können, „denn das Innere Selbst will uns immer helfen, es ist immer bereit dazu. Nur wir selbst hindern es an seiner Tätigkeit, indem wir uns nicht um seine Rufe und Mahnungen kümmern, indem wir nicht seine Sprache studieren. Denn seine Sprache ist die Intuition, ist das Senden von Gedankengängen oder Symbolen zu unserem äußeren Bewußtsein, das natürlich in der Lage sein muß, diese Sprache zu verstehen.“

„Das Notizbuch kann uns helfen, die Sprache des Inneren Selbst verstehen zu lernen. Das Unterbewußtsein spricht zu uns nur in Symbolen und symbolhaften Eindrücken.“

Um nun diese Sprache des Inneren Selbst besser verstehen zu lernen, gibt es einige Übungen. Allen voran die „Visualisation“, die zum Eintritt in das „*Kosmische Sanktum*“ notwendig ist. Als „*Kosmisches Sanktum*“ wird das geistige Kraftzentrum des Ordens bezeichnet, jene spirituelle Quelle, mit der der Orden stets verbunden ist. Das „*Kosmische Sanktum*“ ist kein Ort, sondern ein Schwingungszustand, mit dem sich der Studierende verbinden kann.

Dazu gibt es besondere Kontaktperioden, doch kann man sich zu jeder Zeit dahin wenden. Man muß sich indessen

darum bemühen, Einlaß zu finden. „Wenn es bei einigen Versuchen nicht gelingt, so bemühe man sich ruhig weiter.“ Es kann manchmal Jahre dauern, bis ein richtiger Kontakt zustande kommt, was einzig und allein an unserem äußeren Bewußtsein liegt, das den Weg nicht freigeben will.

Das „*Kosmische Sanktum*“ ist gewissermaßen die „*Innere Kirche*“. Der Kontakt mit dem „*Kosmischen Sanktum*“, der „*Inneren Kirche*“, führt auf den Weg zum „*Inneren Orden*“! Das „*Kosmische Sanktum*“ ist darüberhinaus die Zusammenkunft der Menschen, die fähig sind, nach „*Innen*“ zu hören.

## Informationen

### CHRISTLICHE WISSENSCHAFT

**Kontroverse um das Buch des Eddy-Anhängers B. Knapp.** (Letzter Bericht: 1990, S. 327 ff) Vor etwa einem Jahr begann in der Kirche der »Christian Science« ein Konflikt zu schwelen, der erst mit der 97. Jahresversammlung der Mutterkirche in Boston am 8. Juni 1992 zu einem gewissen Abschluß kam. Im August 1991 hatte nämlich die oberste Kirchenleitung überraschend ein Buch ihres zweimaligen Präsidenten, des verstorbenen *Bliss Knapp*, herausgebracht, der darin die Gründerin *Mary Baker Eddy* zum zweiten Christus kürte. Derlei Verehrung hatte zwar nie Disziplinierungen durch die 1910 verstorbene Mrs. Eddy zur Folge gehabt, allerdings auch kaum ihrem Selbstverständnis entsprochen: Nicht sich selbst, wohl aber die Christli-

che Wissenschaft hatte sie als den verheißenen Tröster bzw. wiedergekommenen Christus Jesus betrachtet. Zudem war Knapps 1947 privat publiziertes Buch mit dem Titel »*The Destiny of The Mother Church*« („Das Schicksal der Mutterkirche“) bereits 1948 von seiten der Kirchenleitung verurteilt worden. Doch Knapp, seine Ehefrau und seine Schwester hinterließen nun in einem gemeinsamen Testament ihr auf 90 Millionen US-Dollar geschätztes Vermögen der Kirche der Christian Science nur unter der Bedingung, daß das umstrittene Buch bis spätestens 1993 gedruckt und in allen Leseräumen der Kirche ausgelegt würde.

Tatsächlich wurde daraufhin das schon zwei Generationen alte Werk herausgegeben, und zwar in der Reihe »*Twentieth-Century Biographers*«, deren Absicht es ist, Biographien von der Gründerin verbundenen Zeitzeugen oder von qualifizierten heutigen Biographien anzubieten. Etliche der insgesamt rund 150000 Mitglieder (Deutschland rund 5500), darunter manch prominente, warfen jedenfalls in der Konsequenz der Kirchenleitung vor, den Glauben für einen Judaslohn verraten zu haben. Der Beschluß von 1948 sei nur revidiert worden, weil die Kirche wegen ihrer aufwendigen, seit 1985 besonders im Radio- und TV-Bereich erweiterten Medienaktivitäten vor großen Finanzproblemen stehe.

Auf besagter Jahresversammlung in Boston erklärte nun *Al Carnesciali*, ein Direktor und Manager der Christian Science Publishing Society, daß die einzig korrekte Darlegung der Christian Science-Theologie in den Schriften Eddys zu finden sei. In den Leseräumen der Kirche werde ja durchaus manches ausgelegt, das nicht im engeren, nämlich im Handbuch der Mutterkirche beschriebenen Sinn als „Christian Science-Literatur“ gelte. Neben dieser gebe es noch

„authorisierte Literatur“ (eine nicht aus dem Handbuch stammende Kategorie), und lediglich hierzu zähle das umstrittene Knapp-Buch. Es sieht so aus, als habe sich damit der Sturm weithin gelegt.  
th

## PSYCHOTRAINING

**VPM-Offensive im Bildungsbereich mit Angriffen gegen die EZW.** (Vgl. 1992, S. 93f; 1990, S.104f) Leiter von Schulen und Staatlichen Schulämtern in Baden-Württemberg, Hessen und Thüringen bekamen Ende Juni/Anfang Juli 1992 (wie vermutlich ihre Kolleginnen und Kollegen in anderen Bundesländern auch) Post aus Zürich: In einem sechsseitigen Schreiben stellte sich der »*Verein zur Förderung der Psychologischen Menschenkenntnis VPM*« den Funktionsträgern im Bildungsbereich vor. „Da wir davon ausgehen können“, heißt es am Anfang des namentlich adressierten Schreibens, „daß Ihnen bereits Desinformationen über den Verein zur Förderung der Psychologischen Menschenkenntnis (VPM) Zürich zugetragen worden sind, wenden wir uns heute an Sie, um Ihnen Informationen aus erster Hand zur Verfügung zu stellen. Nur so können Sie sich ein objektives Bild über unseren Verein und die aktuelle Situation machen, in der wir uns befinden.“

In der Folge schildert der VPM seine Arbeit und vergißt dabei weder die Berufung auf die Individualpsychologie Alfred Adlers und die „jahrzehntelange, bewährte Lehr-, Forschungs- und Beratungstätigkeit des Psychologen Friedrich Liebling“ als Quellen der Tätigkeit noch den Hinweis auf den wissenschaftlichen Beirat des VPM, dem „namhafte Professoren“ angehören. Besonders erwähnt wird, daß sich „der VPM intensiv mit der Drogen- und Aidsproblematik“ „im Rah-

men seiner sozialpräventiven Tätigkeit befaßt“, und zwar „in Übereinstimmung mit nationalen und internationalen Vereinbarungen sowie mit dem Konzept der UNO zur Bekämpfung des Drogenmißbrauchs“.

Gleichzeitig bleibt der Leser über das Feindbild des VPM nicht im Unklaren: „Diese nach streng wissenschaftlichen Kriterien konzipierten Präventionskonzepte sowie die umfassende Analyse der politischen Implikationen der Anti- und Gestaltpädagogik trugen dem VPM die Feindschaft insbesondere neulinker und linksautonomer Kreise ein. Unser Verein sieht sich deshalb seit nunmehr drei Jahren einer scharf geführten Diffamierungskampagne ausgesetzt, die von dort ausgegangen ist.“ Selbstredend greifen „diese Kreise“ zu unlautersten Mitteln. Aber die Ursache der Kampagne ist erkannt. Wörtlich lautet eine Zwischenüberschrift: „Quelle der Diffamierungen: H. Hemminger, EZW“.

Was folgt, sind heftige Angriffe gegen die EZW und insbesondere gegen Dr. Hansjörg Hemminger. Über eine Fußnote, einem Zitat aus der »Mittelbayerischen Zeitung« vom 4. Mai 1992, wird sogar suggeriert, Dr. Hemminger sei möglicherweise krank, von einem konkreten Wahn ist die Rede.

Weiter heißt es, Dr. Hemminger scheue sich nicht, „sogar auf gerichtlich untersagte Diffamierungen zurückzugreifen“. Der VPM bezieht sich dabei auf eine Presseerklärung der EZW vom 18.10.1991 und – ausführlich – auf die gerichtliche Entscheidung in dieser Sache. Fettgedruckt wird ausgeführt: „Hemminger und die EZW hausieren derzeit überall mit der Behauptung, der VPM sei in dieser Angelegenheit vor Gericht unterlegen. Tatsache ist jedoch, daß die Hauptsacheklage gerade erst anhängig ist und noch keine Entscheidung getroffen

wurde. Die EZW ist deshalb in keiner Weise berechtigt, ihre Behauptungen über den VPM weiterzuverbreiten.“

Ähnlich argumentiert der VPM in Bezug auf die Werkmappe »Sekten, religiöse Sondergemeinschaften, Weltanschauungen« Nr. 61: »Der Verein zur Förderung der Psychologischen Menschenkenntnis« von Dr. Hemminger, die in Zusammenarbeit mit dem Pastoralamt der Erzdiözese Wien 1991 erschien. Zitat: „Hemminger und die EZW versuchen, die von ihnen als ‚wissenschaftlich‘ bezeichnete sogenannte ‚Werkmappe‘ ... im gesamten deutschsprachigen Raum zu verbreiten, trotz mehrfachen richterlichen Verbots in Österreich und in der Schweiz.“ Daß die EZW die Werkmappe – auch nach richterlicher Überprüfung – weiterhin zu Recht weitergibt, wird geflissentlich verschwiegen.

Auffällig an dem gesamten Schreiben ist – neben dem Versuch, sich als eine positiven Werten verpflichtete, unschuldig verfolgte Vereinigung darzustellen, daß den Gegnern, insbesondere Dr. Hemminger, jegliche Wissenschaftlichkeit abgesprochen wird (daß in dem Schreiben zudem der Dokortitel von Hansjörg Hemminger unterschlagen wird, sei nur der Originalität halber erwähnt).

Deutlich ist auch die Zielrichtung des Schreibens. Der Brief aus Zürich wird den Funktionsträgern im Bildungsbereich nicht nur zur Kenntnis gegeben – er ist ausdrücklich mit der Bitte um Weiterleitung versehen. An wen, ist keine Frage: Zu eindeutig sind die Hinweise auf die erfolgreiche „wertorientierte Arbeit“ von VPM-nahen Pädagogen, auf Fortbildung von Lehrern beim VPM, eine „wertvolle Aufbauarbeit“, die die EZW in rechtswidriger Weise verhindern wolle: „Statt die jahrelange, erfolgreiche Arbeit dieser Pädagogen zu würdigen, versucht die EZW unter der Federführung Hem-



mingers das Vertrauensverhältnis zwischen Behörden und Lehrern zu untergraben.“

Das Schreiben trägt insgesamt neun Unterschriften von Führungspersonen des VPM Zürich (an erster Stelle Frau Buchholz-Kaiser), des EVP, des VPM Erlangen und des AFPM Tübingen. Abgerundet wird der Brief schließlich durch die Beilage von zehn »Thesen 1991 zu Erziehung und Bildung« und einem aus acht Punkten bestehenden »Schweizer Manifest gegen Drogen« des VPM sowie zweier anwaltlicher Schreiben an den VPM, in denen über den Stand von Gerichtsverfahren berichtet wird. ac

#### BEOBACHTUNGEN

**Der New Age-Handel.** *Der folgende Artikel von Bryan Appleyard mit dem Titel »The selling of the New Age. Capitalist society has annexed hippiedom« erschien am 17. 6. 1992 in der Londoner »Times«.* (Übersetzung: Elisabeth Schneider-Böcklen)

Ich bin »The Whole Person Catalogue« (Brainwave, £ 14.95) zu Dank verpflichtet für die Nachricht, daß New-Age-Touristen – wenn am Sonntag die Sommersonnenwende über Stonehenge anbricht – in die natürlichen Rhythmen einstimmen und das Festival der Frau feiern werden, den Höhepunkt des Lichts, die Drehung des großen Rads der Jahreszeiten gegen Winter und die alte Gewißheit, daß alles fließt, nichts statisch ist. Der Katalog erwähnt nicht, daß sie sich ebenso gut der neueren Tradition eines Streits mit der Polizei von Wiltshire hingeben könnten. Oder gar nicht auftauchen, in der Überzeugung, daß der heilige Ort neutralisiert und aus einem Druidentempel und steinzeitlichen Teleskop in „Nationales Erbe“ umgewandelt wurde.

Diese Art Ereignis – wie letzten Monat

die Konfrontation mit den Touristen in Malvern Hills – führt immer zu einem langweiligen Feilschen über Rechte, Erwerb und die Unverletzbarkeit von Gemeindeland und antiken Denkmälern.

Aber diese Touristen sind die schäbige, unansehnliche Spitze eines Eisbergs. Denn die New-Age-Bewegung (New Ageism) ist der derzeit wahrscheinlich am schnellsten wachsende Glaube im Westen, obwohl sie sich einer genauen Definition entzieht. Es wird geschätzt, daß 25% der Amerikaner dem New-Age-Glauben bis zu einem gewissen Grade zustimmen. Verkaufsstrategen müssen sich damit beschäftigen – besonders auf Gebieten wie Kosmetik, Schönheitspflege und Gesundheit. Alle großen Buchhandlungen haben inzwischen New-Age-Abteilungen, mit Unterabteilungen wie Tarot, Kristalle, Schamanismus, Reinkarnation usw. Und, was das Eigenartigste ist, der internationale Kapitalismus hat sich die New-Age-Bewegung einverleibt.

Dr. John Drane von der Stirling-Universität hat das Phänomen untersucht und sagt, daß die meisten multinationalen Konzerne – er erwähnt BT, IBM und BP – inzwischen New-Age-Techniken fürs Management übernommen haben. Diese Techniken beinhalten etwa, daß Angestellte lernen, wie sie in Berührung mit ihrem „inneren Selbst“ und ihren „spirituellen Wurzeln“ kommen können. Das kann zu geradezu unheimlichen Zurückzur-Natur-Übungen führen, oder dazu, unter Pyramiden zu sitzen und in die spirituelle Dynamik der Kristalle einzutauchen.

Der Gebrauch solcher Techniken begann, wie vorauszusehen, in Amerika. Dort war Russell Ackoff, ein Unternehmensberater, zu dem Ergebnis gekommen, daß das Christentum schuld an der ganzen Krise kapitalistischen Unterneh-

mertums sei und daß Manager eine neue Konzeption eines „holistischen Gottes“ brauchten, wenn sie ihre wichtigsten Geschäftszweige wirklich verbessern wollten.

Dies alles findet Widerstand bei fundamentalistischen Christen, die in dieser Bewegung eine dämonische Verschwörung erblicken. Seit Drane vor amerikanischen Satanisten gesprochen hat, die behaupten, daß dies wirklich zutreffe, haben die Fundamentalisten vielleicht einen Pluspunkt. Auf jeden Fall ist klar, daß New Age in den Konferenzräumen und Ausbildungsstätten der Wirtschaft zu finden ist. Aber was ist es eigentlich?

New Age, sagt der Katalog, „ist eine Bewegung, so tiefgreifend und umfassend wie die europäische Renaissance vor 500 Jahren“. Im Kern ist dies der Glaube, daß die naturwissenschaftlich-materialistisch-mechanistische Ära an ein Ende gekommen ist und daß die Menschheit „einer Zeit größerer Spiritualität und Weltharmonie entgegengeht“. Dem Christentum und den meisten anderen typisch westlichen Traditionen mißtraut man, weil sie mit der materialistischen Ödnis in Zusammenhang gebracht werden, in der wir angeblich gelandet sind. Alles aus dem Orient wird dagegen automatisch integriert.

Die meisten Menschen hegen gewisse Sympathien für einige dieser Ideen. Umweltschützer sind oft New-Age-Anhänger, und manche Christen – einschließlich des letzten Erzbischofs von Canterbury – haben schon von der spirituellen Macht dieser Idee gesprochen. Reiche, liberale Gesellschaften haben natürlich Probleme, und diese zu lösen, mag die wichtigste Aufgabe für uns sein. Aber sich vorzustellen, daß die Lösung in diesem Karneval von Psychogeschwätz und undurchdachten Abschweifungen liegen könnte, ist verrückt.

Die Botschaft, die von diesem Katalog und von anderer New-Age-Literatur vermittelt wird, hat nichts mit Spiritualität und Harmonie zu tun, aber sehr viel mit dem allergrößten Narzißmus. Jede Technik, jede Therapie, jede Beratungssitzung ermutigt zu dem Glauben, daß es der einzige Weg vorwärts sei, uns selbst zu verhätscheln, zu analysieren und neurotisch auf uns selbst fixiert zu sein. Spiritualität scheint für diese Leute nichts anderes zu sein als die krankhafte Faszination durch die eigenen privaten Gefühle auf Kosten aller anderen Menschen. Angesichts dessen mögen Christen sehr wohl aufgeschreckt werden. Das New-Age-Denken ist weit davon entfernt, eine wohlthuende und gemeinschaftsfördernde Form von Spiritualität zu sein, es stellt einen ausdrücklichen Angriff auf das sich selbst verleugnende Herz westlicher Religion dar.

Ob davon jeder aufgeschreckt sein sollte, ist eine andere Frage. Die New-Age-Bewegung mag verblassen wie jede andere Sekte. Aber ihre Stärke liegt in ihrem saft- und kraftlosen Pluralismus, in der Art und Weise, wie sie sich jede Idee, wie verrückt auch immer, einverleibt und dann damit großtut, dieses sei ein Zeichen eines heraufdämmernden neuen Zeitalters. Dies erklärt, warum sie die sechziger Jahre überlebt hat und sich in ansonsten achtenswerten Gebieten auszubreiten vermochte. Da nichts klar gesagt wird, bezieht sich alles auf alle. Da nichts gefordert wird, lassen sich leicht gläubige Anhänger gewinnen – ein Skeptiker meint: „Hippie-Werte für den Yuppie-Lifestyle.“

Dies schadet dem durchschnittlichen Heranwachsenden wahrscheinlich wenig, aber die Besorgnis um die vielen Manager, Unternehmensberater und Beamten läßt sich nicht ganz unterdrücken. Es ist eine Sache, Angestellte zu zwingen,

härter zu arbeiten, und es ist etwas anderes, sie zu zwingen, ihr inneres Selbst zu entdecken und unter Pyramiden zu sitzen oder das I Ging zu lesen. Jeder, dem bei der Arbeit solches Zeug angeboten wird, sollte lachen und Widerstand leisten und vielleicht erklären, daß er gerade heute abend ein schamanistisches Schwitzhüttentreffen hätte und daß man nie die festgesetzte Dosis überschreiten sollte.

## Buchbesprechungen

»Die andere Medizin«, Hg. und Verlag Stiftung Warentest in Zusammenarbeit mit Krista Federspiel und Vera Herbst, Berlin 1991, 302 Seiten, 38,- DM.

Das Buch, zu beziehen bei der »Stiftung Warentest«, Postfach 810660, 7000 Stuttgart 80, beschreibt im Stil der Verbraucherberatung den Bereich der sog. Alternativmedizin, bis hin zu einer kurz gefaßten Beurteilung jeder Methode: empfehlenswert – nicht empfehlenswert – abzulehnen.

Das klingt nach unzulässiger Vereinfachung. Aber die Verfasserinnen legen sorgfältig dar, wie sie zu ihren Beurteilungen kommen, und sie können sich auf eine lange Liste prominenter Fachleute berufen, deren Rat eingeholt wurde. Die Leser finden Grundlageninformationen darüber, welche Qualifikationen ein Arzt für Naturheilkunde hat, welche ein Heilpraktiker, was das Heilpraktikergesetz besagt usw. Check-Listen für Patienten sind eingefügt, um seriöse von unseriösen Heilern zu unterscheiden, der Placebo-Effekt wird diskutiert, rechtliche und finanzielle Aspekte werden angesprochen.

Den meisten Raum nimmt aber die Darstellung der Therapieverfahren selbst ein,

die nach einem festen Schema erfolgt: Bei jeder Therapie findet man die Abschnitte „Geschichte“, „Die Idee dahinter“, „Die Mittel“, „Untersuchung und Behandlung“, „Erklärung der Wirkung“, „Anwendungsbereiche“, „Risiken“, „Kritik“, „Empfehlung“, „Kosten“, „Adressen“. Die Vielzahl der Alternativmethoden wird in Rubriken eingeteilt, z. B. finden sich Aromatherapie und Feldenkrais unter den *Unkonventionellen Verfahren*. Daneben stehen die *Klassischen Therapieverfahren* wie Chirotherapie, Kneipptherapie und Autogenes Training sowie die *Fremden Medizinsysteme* (traditionelle chinesische Medizin, Ayurveda, Yoga usw.). *Unkonventionelle Diagnosemethoden* und *alternative Krebstherapien* werden in eigenen Rubriken beschrieben.

Viele der behandelten Therapien, besonders aus den unkonventionellen Verfahren und den fremden Medizinsystemen, tauchen auch in der Praxis von Weltanschauungsbeauftragten und Beratungsstellen auf. Einige weitere Beispiele sind Akupressur und Shiatsu-Qigong – Anthroposophische Medizin – Bachblütentherapie – Auramassage – Kirlian-Fotografie. Diese Verfahren haben mehr oder weniger ausgeprägte weltanschauliche Wurzeln in Religion und Esoterik, und das Buch nennt diese Wurzeln auch. Die Beurteilung geschieht allerdings nach fachlichen und empirischen Kriterien: Sind die Grundideen der Therapie nach heutiger wissenschaftlicher Kenntnis falsch, fragwürdig oder plausibel? Gibt es empirische Erfolgsbeweise, gibt es Belege für negative Effekte? Eine Beurteilung des Roling, der Cranio-Sacral-Therapie oder der Angewandten Kinesiologie auf dieser Grundlage kann sicherlich nicht alle Fragen beantworten, die im religiös-weltanschaulichen Bereich auftauchen. Die Faszination der Bachblütentherapie hängt

nur zum Teil von nüchternen Heilungserwartungen ab, zum anderen Teil (und das gilt für andere Methoden ebenso) handelt es sich um die Faszination einer esoterischen Lebenspraxis. Aber abgesehen von dieser (gewollten und nützlichen) Einschränkung des Themas bietet das Buch gestalterisch hervorragend aufbereitete Erstinformationen. Es sollte den Weltanschauungsbeauftragten in den Kirchen, Seelsorgern und Beratungsfachkräften als Nachschlagewerk zur Verfügung stehen und verdient auch darüber hinaus weites Interesse.

Kurz erwähnt werden soll ein anderes Werk, das sich desselben Themas annimmt: die fünfbandige »*Dokumentation der besonderen Therapierichtungen und natürlichen Heilweisen in Europa*«, Zentrum zur Dokumentation für Naturheilverfahren e.V., VGM-Verlag, Essen 1991. In diesem Werk äußern sich keine kritischen Außenseiter über die Alternativme-

dizin, sondern die Vertreter dieser Richtung selbst. Die kritische Distanz der Autoren zu ihren Methoden ist sehr unterschiedlich und scheint teilweise zu fehlen. So stammt der Teil über die Ayurveda-Medizin teilweise von TM-Autoren. Die umfangreichen Beiträge sind als Quellenmaterial außerordentlich hilfreich, eignen sich aber von Länge und Art her nicht direkt für die Information und Beratung von Betroffenen. Trotzdem gehört dieses Werk in Fachbibliotheken. In ihm dokumentieren sich weltanschauliche Strömungen in der Medizin, also in einem Bereich, wo Ideen nicht nach den Regeln des intellektuellen Diskurses behandelt werden, wo sie aber große Macht als Lebensorientierung und Glaubensgrund gewinnen können. Diese alltagspraktische Macht alternativer Medizinmethoden samt ihrer weltanschaulichen Grundlagen gilt es sorgfältig zur Kenntnis zu nehmen. he

## Einbanddecken

Für den Jahrgang 1991  
sind Einbanddecken zum Preis von

**DM 7,-**

einschließlich Porto und Verpackung lieferbar.

Bitte bestellen Sie **nur** mit einer Postkarte  
(nicht telefonisch) unter Angabe der Zeitschrift  
»Materialdienst«

**Quell Verlag Stuttgart**  
**Postfach 103852**  
**7000 Stuttgart 10**

# Was will Eugen Drewermann?



Reinhold Gestrich  
**Eugen Drewermann –  
Glauben aus Leidenschaft**  
Eine Einführung in seine  
Theologie  
144 Seiten. Kartoniert  
DM 16,80

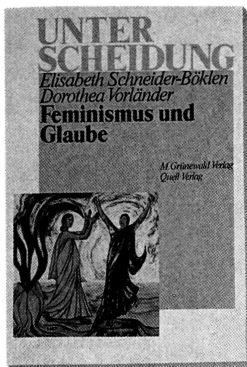
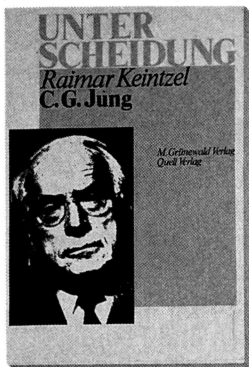
Was will Eugen Drewermann?  
Dieses Buch gibt Auskunft:  
konzentriert und allgemein-  
verständlich.

Reinhold Gestrich konzentriert sich auf die Frage: Was versteht Drewermann unter »Glauben«? – Glauben aus der Kraft der inneren Bilder – Glauben aus leidenschaftlich bewegter Existenz – Glauben mit einem gesunden Ich – Glauben – Überwindung der Angst durch Vertrauen – Glauben und Heilung. Gestrich arbeitet klar und allgemeinverständlich die wichtigsten Einflüsse heraus, die Drewermann in seinem Denken verbindet: die Tiefenpsychologie C.G. Jungs, die Existenztheologie Kierkegaards und die Psychoanalyse Freuds. Dann erläutert er das Glaubensverständnis Drewermanns und zeigt, welche Konsequenzen daraus zu ziehen sind für christliche Existenz, für das Verständnis von Kirche und in der Arbeit der Seelsorge.

Unsere Bücher erhalten Sie  
in jeder Buchhandlung.  
Ausführliches Verlagsprogramm  
vom Quell Verlag · Postfach 10 38 52  
7000 Stuttgart 10

 **Quell Verlag**

# Reihe »Unterscheidung«



## Christliche Orientierung im religiösen Pluralismus Hg.: Reinhart Hummel und Josef Sudbrack

Siegfried Böhringer

**Kosmos und Schicksal**

160 Seiten. Kartoniert. DM 24,80

Thomas Broch

**Pierre Teilhard**

**de Chardin**

Wegbereiter  
des New Age?

188 Seiten. Kartoniert. DM 24,80

Bruno Heller

**Krise des Denkens**

152 Seiten. Kartoniert. DM 22,80

Reinhart Hummel

**Reinkarnation**

Weltbilder des Reinkarnations-  
glaubens und das Christentum.

128 Seiten. Kartoniert. DM 18,80

Wolfram Janzen

**Okkultismus**

Erscheinungen.

Übersinnliche Kräfte. Spiritismus.

152 Seiten

Kartoniert. DM 22,80

Raimar Keintzel

**C. G. Jung**

Retter der Religion?

Auseinandersetzung mit Werk  
und Wirkung.

220 Seiten

Kartoniert. DM 28,80

Anton Rotzetter

**Neue Innerlichkeit**

176 Seiten

Kartoniert. DM 32,-

Elisabeth Schneider-Böcklen/  
Dorothea Vorländer  
**Feminismus und Glaube**

148 Seiten

Kartoniert. DM 24,80

Josef Sudbrack

**Mystik**

Selbsterfahrung –  
Kosmische Erfahrung –  
Gottese Erfahrung

168 Seiten

Kartoniert. DM 22,80

Hans Joachim Türk

**Postmoderne**

148 Seiten

Kartoniert. DM 19,80

Bernhard Wenisch

**Satanismus**

Schwarze Messen –  
Dämonenglaube –  
Hexenkulte

152 Seiten

Kartoniert. DM 22,80

**Quell Verlag**  
**Matthias-Grünewald-Verlag**

Die Reihe wird fortgesetzt.

# R E I H E A P O L O G E T I S C H E T H E M E N

R.A.T.-Sachbücher zu religiösen  
Fragen der Gegenwart

- informieren fair über Gruppen,  
Organisationen und Bewegungen,  
die Bekenntnisse christlicher  
Kirchen in Frage stellen
- beantworten Fragen heute  
christlichen Glaubens des  
motivieren und geben Orientierung  
im interkonfessionellen  
und interreligiösen Dialog
- geben praktischen Rat und Hilfe  
aus christlicher Sicht beim  
Umgang mit Andersdenkenden

Der Herausgeber:  
Werner Thiede ist Referent  
an der EZW, Stuttgart

**RICHTUNGWEISEND  
ARGUMENTATIV  
TOLERANT**

Werner Thiede  
Scientology -

Religion oder Geistesmagie ?

In der Reihe:

»Apologetische Themen«, Band 1  
160 Seiten, Format: 12 x 18 cm  
ISBN 3-7621-7701-5  
Einzelpreis DM 19,80  
Fortsetzungspreis DM 16,80  
(Aushlieferung: Sept. '92)

**IN VORBEREITUNG:**

Hans-Jürgen Ruppert  
Theosophie -

Unterwegs zum okkulten Übermenschen  
In der Reihe:

»Apologetische Themen«, Band 2  
Ca. 144 Seiten, Format: 12 x 18 cm  
ISBN 3-7621-7702-3  
Einzelpreis ca. DM 16,80  
Fortsetzungspreis ca. DM 14,80  
(Aushlieferung: Januar '93)

Weitere Titel:

Universelles Leben,  
Vereinigungskirche,  
Gott, Jesus,  
Adventisten usw.

Werner Thiede  
**Scientology-**  
Religion oder Geistesmagie?

R.A.T.  
Band 1



**FRIEDRICH BAHN  
VERLAG  
KONSTANZ**